Philosophie und Leben

4. JAHRGANG + 7. HEFT + JULI 1928

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen.“

Frauenfrage um 1800 und 1900

Die bekannte Vorkämpferin der Frauenbewegung, Helene Lange, veröffentlichte im 7. Jahrg. der „Frau“ (Januarheft 1900) einen Aufsatz, in dem sie Stellen anführt aus einem 1808 erschienenen Werk: „Historisches Gemälde der Lage und des Zustandes des weiblichen Geschlechts unter allen Völkern der Erde von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, entworfen nach Meiners von Johann Joseph Abel (Ein Lesebuch für Töchter der höheren und mittleren Stände. Leipzig, bei August Schumann).

Mit aller Eindringlichkeit warnt Abel die Mädchen davor, die Möglichkeit der Ehe zu verscherzen und aus Übermut einem rechtlichen Mann einen Korb zu geben. „Schon manche, die bloß für ihren Stolz liebte, die sich in dem Glanz vieler Liebhaber gefiel und sich für keinen erklärte, ist veraltet, ohne daß die Liebe sie belohnt hätte. Manches Mädchen, das aus Stolz immer nur auf einen noch vornehmeren und reicheren Gatten wartet, erreicht darüber das zweiundzwanzigste (!) Jahr. Mit diesem Jahr macht eure üppige Jugendblüte, eure Schönheit Stillstand; unaufhaltbar geht es nun rückwärts, doch die ersten zwei Jahre nur unmerklich, wenn ihr, Mädchen, euch nicht selbst den Ausschweifungen hingabt! Dann aber nach dem Ablaufe des vierundzwanzigsten Jahres unaufhaltbar.

Wenn ihr in diesem Alter noch keine feste Verbindung habt, so glaubt, daß euch kein Mann mehr aus Leidenschaft wählt; ihr müßtet denn seltene Anlagen des Geistes zu einer außerordentlichen Reife und Kultur hinaufgeläutert haben; denn ob ihr es gleich auch nicht eingestehen wollt, ob ihr gleich eueren Spiegel bestechen möchtet — die schöne Blütezeit ist verschwunden ...

Mit raschem Fluge eilt ihr dem dreißigsten Jahre zu, der großen Grenze der Jugend. Habt ihr kein Vermögen, daß sich, dieses Vermögens wegen, etwa dann noch ein Geiziger über euch erbarmt, so habt ihr die traurige Aussicht, alte Jungfern zu werden.“

Und nun folgt eine wahrhaft Mitleid und Schrecken erregende Schilderung der „alten Jungfer“. Sie ist ein „unnützes Hausgerät“, ein „über=

flüssiges Geschöpf", „sich selbst zur Last", aber doch zäh am Leben hängend, dabei egoistisch, ja „ein wahres Raubnest von zerstörenden Leidenschaften".

Helene Lange bemerkt zu dieser Schilderung u. a.: „Das Gesetz, unter dem die Frau des vergangenen Jahrhunderts und seiner Vorgänger stand, springt aus den vorstehenden Ausführungen klar hervor: es ist das Rousseausche la femme est faite spécialement pour plaire à l'homme (‚die Frau ist eigens dazu geschaffen, dem Manne zu gefallen'). Ihre Bestimmung ist die Ehe um jeden Preis, erkauft durch Schönheit oder wenigstens Jugendfrische, und, wo diese vergangen ist, durch Geld."

Sie fügt weiter hinzu: „Auch heute beherrscht diese Anschauung weite Kreise." Die fast drei Jahrzehnte, die inzwischen vergangen sind, haben trotz Krieg und Revolution jene Auffassung vom Wert und Bestimmung der Frau zwar weiter zurückdrängen, aber durchaus noch nicht beseitigen können. Und man findet sie nicht selten auch noch bei jungen Leuten, selbst Mädchen, die sich dabei wunder wie „modern" vorkommen.

Freilich hat sich immer weiter jene neue Überzeugung durchgesetzt, die Helene Lange so formuliert: „Die Frau von heute fühlt sich unter einem andern Gesetz stehend. Es lautet nicht mehr: Heirat um jeden Preis, Leben nur durch den Mann und um des Mannes willen, sekundäres Leben also, sondern Betätigung der eigenen Natur.

Für weitaus die meisten Frauen wird das Leben unter dem neuen sittlichen Gesetz nach wie vor Ehe und Mutterschaft, das Leben unter dem natürlichen Gesetz, mit einschließen; bei vielen von diesen werden das alte und das neue Gesetz in der Praxis sich völlig decken, bei anderen ein Überschuß jetzt latenter oder an Nichtigkeiten vergeudeter Energie dem Gemeinwohl zugute kommen. Bei einem Teil aber decken „Ehe" und „Betätigung der eigenen Natur" sich — prinzipiell oder doch praktisch — überhaupt nicht. Und daß diese anderen nicht dürre, sondern fröhlich grünende Äste sein können, wenn nur das Leben nicht gewaltsam unterbunden wird, das beweist die wachsende Schar unverheirateter Frauen, die in freier Tätigkeit oder im Dienste des Gemeinwesens freudig an der Förderung menschlichen Gemeinwesens teilnehmen. Die „alte Jungfer", das gefürchtete lästige Hausinventar früherer Zeiten, das das „sekundäre" Leben verfehlt hatte und darum garnicht leben durfte, mag als Fossil noch in fernen Provinzecken vorkommen; die fleißige Berufsarbeiterin unserer Tage, von deren Brot sich mancher Neffe Student gern, wenn auch nicht immer dankbar, mitnährt, hat nichts mehr mit ihr gemein. Sie führt wie der Mann, wie in langsam steigendem Maße auch die Frau in der Ehe, das Leben der Mündigen."

Fast drei Jahrzehnte sind verflossen, seitdem Helene Lange diese Sätze niedergeschrieben hat. Man darf sagen, daß seitdem die Frauenbewegung

in ihrem Sinne kräftig weitergegangen ist. Vor allem ist den Frauen durch die neue Verfassung das zuteil geworden, was sie um das Jahr 1900 kaum zu hoffen wagten: die Gleichstellung im Wahlrecht. Aber auch sonst ist man weiter gekommen. Manches, was damals noch vorkam im Kampfe gegen die Frauen, erscheint doch heut so gut wie ausgeschlossen. Ein Beispiel mag das veranschaulichen.

Im Winter-Semester 1899/1900 hatte eine Dame, die schon länger an der Berliner Universität sozialwissenschaftlichen Studien oblag, bei Professor Behrend die Erlaubnis zum Besuch seiner Vorlesung über Prostitution nachgesucht und erhalten. Ihr Erscheinen im Hörsaal führte zu Demonstrationen der Studenten, die das zweitemal nach dem Eintritt des Dozenten fortgesetzt wurden und Professor Behrend zu der Erklärung veranlaßten, er habe durch die Erteilung der Erlaubnis an die Dame seine Stellung zu der Frage gekennzeichnet, und er bitte seine Hörer, auch ihrerseits die Sache für erledigt zu halten. Trotzdem erreichten die Studenten durch fortgesetzte Kundgebungen, daß der Dame die Genehmigung wieder entzogen wurde.

Ilse Eckart, die diesen Vorgang berichtet[1]), bemerkt dazu: „Unseren Studenten — das haben ihre Kundgebungen bewiesen — ist der Gedanke eines rein wissenschaftlichen Interesses an dem Phänomen (der Prostitution) als solchem, hinter dem die Individualität, auch die Geschlechtsindividualität, des Beschauers vollkommen zurücktritt, noch nicht in vollem Umfange faßlich. Sie fühlen sich peinlich berührt, bestimmte Gegenstände mit einer Frau zusammen anzuhören und dokumentieren dadurch, daß sie Person und Sache nicht zu trennen vermögen."

Das ist die zart-weibliche Deutung und Beurteilung eines Vorgangs, gegenüber dem man nicht weiß, was man schärfer verurteilen soll: die Engherzigkeit und Ungeschliffenheit der damaligen Studierenden oder die Schwäche des Dozenten bzw. der Unterrichtsverwaltung, die vor der studentischen Gewalttätigkeit kapitulierte. Freilich wurde diese ja auch ermutigt durch die Haltung mancher Dozenten; denn man weiß ja, daß „geheimrätliche" Unbelehrbarkeit selbst „berühmter" Dozenten den Widerstand gegen die Zulassung studierender Frauen noch lange fortgesetzt hat.

Verkehrtgeschlechtlichkeit

Nach Maria Groener[2])

„Der Mann ist als Geschlechtswesen in erster Linie Wille, in zweiter erst Intellekt. Das Weib ist als Geschlechtswesen in erster Linie Intellekt und in zweiter erst Wille." (Unter „Wille" versteht die Verf. im An-

[1]) Die Frau. Januar-Heft 1900.
[2]) Vgl. ihr Buch „Weibeslehre" unter Besprechungen, S. 211.

schluß an Schopenhauer „die tosenden, frei spielenden Urmächte der Natur") (14f.).

Das Weib ist von Natur dasjenige, das den Eindruck empfängt, um ihm im Kinde Ausdruck zu verleihen; der Mann derjenige, der den Eindruck macht, um im Kinde den Ausdruck zu erleben.

Das Weib ist dem Eindruck hingegeben und ihm gegenüber mehr oder weniger machtlos; es fürchtet sich vor ihm, erschrickt leicht vor allem, was beeindruckend wirkt ... „Um den Ausdruck ist es nicht besorgt. Der wird in ihm von selbst.

Der Mann ist von Natur Eindrücken verschlossen und nur ganz davon erfüllt, sich selbst zu einem Eindrucke zu gestalten" (18 f.).

Freilich, „wir Menschen von heute haben uns soweit verloren, daß nur noch im gesunden, stadtfremden, zivilisationsarmen Dorf dieser Gegensatz in der geschilderten Form zutage tritt; wir Menschen von heute sind nicht nur nicht mehr normal-geschlechtlich, sondern fast durchweg verkehrtgeschlechtlich" (19). Männer und Weiber sollen „Menschen" werden, da sie sonst in Gefahr sind, nur „Männchen" und „Weibchen" zu bleiben.

Der zum „Mensch" werdende Mann denkt nicht nur an den Eindruck, den er machen will, kommt allmählich darüber hinaus, seine gesamte Umwelt nur von sich aus und nach seinem Nutzen zu werten, sondern er beginnt sich in die anderen zu versetzen.

„Mensch" gewordene Frauen lernen einander etwas zu geben, aufeinander zu wirken.

Menschwerdung ist Voraussetzung der „Freundschaft" mit Geschlechtsgenossen und eines brüderlich-schwesterlichen Verhältnisses zum anderen Geschlecht, das wahres Ausruhen schafft und gewährleistet.

„Mensch gewordene Männer werden Gewalt und Herrschsucht eindämmen und werden überzeugen wollen." Mensch gewordene Frauen werden nicht mehr unaufhörlich nach Sensationen haschen, sie werden sich nicht von Geistesaristokraten blenden und willenlos beeindrucken lassen; sie werden objektiv prüfen und sich selbst ihre Stellung erarbeiten. Echte Frauenfreundschaften können dann ebensowenig durch den dazwischentretenden Mann gestört werden wie echte Männerfreundschaften durch das dazwischentretende Weib.

In unserer Zeit finden wir freilich sehr viele, die nicht zum echten Menschsein aufgestiegen, sondern bei der Verkehrtgeschlechtlichkeit gelandet, die sexuelle „Neutra" geworden sind.

„Das kommt daher, daß die Menschwerdung nicht angestrebt wurde auf dem Wege der Hinzugewinnung der latenten Eigenschaften des anderen Geschlechts, sondern auf dem Wege der Gleichmacherei, der Angleichung und Beugung oder doch Umgehung der Gegensätze" (26 f.).

Der erste Schleichweg ist die „Koedukation“. Man denkt, der Mensch werde aller sexuellen „Anfechtungen“ leichter Herr werden, wenn er sich an das andere Geschlecht von Kindheit an so „gewöhnt“ habe, daß er ihm gegebenenfalls leicht sexuell entsagen könne.

Dem liegt aber die verkehrte Ansicht zugrunde, daß die Liebe der Geschlechter etwas Verwerfliches, etwas zu Überwindendes sei. „Das ist eine große Überhebung. Höchste Geistigkeit hat nur dann schöpferisch-lebendigen Wert und Wirkung, wenn sie sich herausgeklärt hat aus dem gesunden Nährboden der Liebe“ (29).

„Unvergleichlich viel gesünder als unsere Menschen von heute sind die qualvoll verzerrtesten Strindberggestalten. Unsere Ärzte freuen sich, feststellen zu können, daß die Bleichsucht zurückgeht. Diese Tatsache ist aber nur bedauerlich. Bleichsucht war ein Zeichen, daß im Mädchen der Wunsch nach Liebe wenigstens noch war. Die unbefriedigte Natur gab sich kund in der Bleichsucht. Heute hat sie, vollkommen erstickt, vollkommen unerwacht, aufgehört sich zu wehren“ (30).

Die Koedukation verbiegt also das Rückgrat der natürlichen Empfindung. Noch deutlicher wird das bei dem zweiten Schleichweg, dem der Gemeinsamkeit des Wanderns, Spielens, Nacktbadens, Nackturnens. Man meint, das Nichtmehrverhüllte reize nicht mehr, und — nicht verführt durch den sinnlichen Brand — würden die Seelen sich finden und das volle große Glück werde so gewährleistet sein. [Vgl. aber unten S. 209.]

„Aber die Natur läßt sich nicht betrügen, und der Geist läßt sich nicht erschleichen“. „Die Sehnsucht nach dem, was verhüllt ist, soll bleiben. Sie ist uns bitter not in unserer entarteten, erkälteten Zeit“ (33). „Zwei Menschen soll zuallererst die Liebe zueinander führen; alles andere ist vom Übel“ (31).

Freilich ist zu scheiden zwischen blindem Verliebtsein und echter Liebe. „Der rein rassige Instinktsichere wird sich kaum je blind verlieben; er wählt und liebt: mit voller Sicherheit weiß er wesentlich und unwesentlich zu scheiden. Nicht so der mehr oder weniger Vermischte. Er spürt nicht hinter den Zeichen des Echten die bei so vielen Menschen wohnende Unechtheit“ (32).

Ein weiterer „Schleichweg“ ist der gemeinsame Beruf. „Da gehen sie ein und aus in den Universitäten und technischen Hochschulen, den Werkstätten und Krankenhäusern, den Kliniken und Laboratorien usw., immer selbander, immer gleichgewertet, der Mann und die Frau. Der Ton, der zwischen ihnen herrscht, ist der einer burschikosen Kameradie. Höflichkeit der Frau gegenüber ist eine überwundene, eine verpönte Sache. Sie will nicht mehr als die Schwächere geschützt, als die Trägerin des Geistigen nicht mehr geschont sein. Kein Fall des Modischen ist ihr zu kraß, kein Thema zu heikel, kein Problem zu verwickelt.“ „Mit der Kol-

legin verbindet den Mann eine Art Kaffeehausliebe überm Tisch; ein Geplänkel bestenfalls, das die Gebiete der Liebe streift und dessen seelische Roheit nur deshalb von der modernen Frau ungerügt bleibt, weil sie keine mehr ist" (35 f.).

„Die Kameradin als Grundlage der Ehe gleicht einer Dampfheizung mit elektrisch-mechanischem Antrieb. Es ist warm, aber die lebendige Flamme fehlt, die, zuerst als Leidenschaft lodernd, die Glut entfacht, die dann ... bis ins späte Alter anhält."

„Wir haben Sinnenliebe, Brunstliebe und wir haben intellektuelle Liebe, aber keine Seelenliebe mehr" (36). Die stetig zunehmenden Kameradin-Ehen einen Menschen, die der Liebe abgestorben sind, Menschen der Verkehrtgeschlechtlichkeit.

In dieser macht das Weib den „Eindruck". Es wird befragt in Entscheidungen der Ethik, es urteilt über den Mann, und dieser unterstellt sich beschämt seinem Urteil. Das Weib erscheint als kräftiger, artstarker, nervenfester Mensch. Der Mann aber wird immer passiver, geneigter, Eindruck zu empfangen. „Er treibt den Kult der Schönheit, und statt seiner kraftvollen Wesentlichmachung strebt er formelle Tadellosigkeit an. Sogar das Ausland merkt schon mit Staunen, daß der ‚Lodendeutsche' dem ‚Modendeutschen' gewichen ist" (38 f.).

Die geschlechtliche Not unserer Zeit

Von Emil Schlegel

Wenn wir uns fragen, welche seelischen Mächte den größten Einfluß in uns und von uns auf andere ausüben, so sind es zweifellos die Liebestriebe im weitesten Sinn. Sie gestalten unsere Neigungen und damit vielfach auch unser Leben, sobald wir von den elementarsten Bedürfnissen absehen, welche es zuallererst zu befriedigen gilt: Nahrung und Existenz im eigentlichen Sinne. Sobald aber der Mensch in Sicherheit gebracht ist, erwacht in ihm eine Wahlbewegung für feinere und höhere Anforderungen. Sie alle sprechen sich in einem Willens- und Triebleben aus; hinter vielen steht die Geschlechtsbeziehung gebieterisch und verlangt Rücksichtnahme. Nur wenige Menschen sind begnadet, eine Ausnahme zu machen. Die meisten gestehen sich — seltener andere —, daß jenes Wünschen sie stets verfolgt, ihnen die Zukunft belebt und für die Gegenwart sie zu Zugeständnissen nötigt. Es setzt sich auch nur zu leicht über vorhandene Bindungen hinweg und begehrt Raum für Freiheiten, welche eine moralische Gesellschaft nicht ertragen, nicht dulden kann, weil sonst alles gesprengt würde, was Gesittung heißt. Der Kampf, welcher schon dem Einzelnen in früher Jugend auferlegt wird, trägt auch in die Gesellschaft hinein ein ungemein wichtiges soziales Element, das sich von jenem Be-

gehren ableitet. Wir müssen damit rechnen, daß zwei Faktoren hier zusammenstoßen: das Sittengesetz und der Trieb, beide wohlbegründet im Weltplan, denn vom ersteren hängt die würdige und ewige Existenz des Menschen ab, vom zweiten die noch fundamentalere Erhaltung des ganzen Geschlechts. Beide Strebungen in Einklang zu bringen, in der Vorstellungswelt und in der Realität, ist unsere Aufgabe; dafür haben wir Vernunft und Voraussicht, die der menschlichen Seele gegeben sind, damit sie sich erträglich führe und ihr das Joch nicht allzu schwer aufliege. Dann vermöchte sie eher die Bürde ihrer Triebe, ihrer Weltbeziehungen, zu tragen, wenn sie im Aufblick zur ewigen Vernunft jene Leuchten auf ihrem Wege in Ehren halten und zur Geltung bringen würde.

Gleichwohl ist ihr aber der Weg noch schwer genug gemacht, sowie es eines besonders hohen Kampfpreises würdig ist. Sie kann erliegen und erkauft sich dann weise Einsicht durch Verlust an Kraft und Leben. Sie vermag mittels der Einsicht dann in Höhen des Erkennens, wie auch in Tiefen der Demut zu dringen, die beide erneut eine Annäherung ans Göttliche bedingen. So ist die Niederlage noch keine entscheidende Sache, und aus ihr sproßten schon viele Siege späteren Lebens, die uns Menschen mit dem schmücken, was einem in anderer Weise begnadeten Gerechten oft versagt bleibt. Auch jenes Triebleben ist nur eins der Mittel zum großen Zweck der Menschheitserziehung, vielleicht das vornehmste, denn für gut veranlagte und den elementarsten Sorgen des Daseins enthobene Seelen bleiben fast keine machtvollen Anreize zur Sünde übrig, wenn wir von den Geschlechtsbeziehungen absehen! Aber dennoch ist es ein Jammer, wie viele Menschen ihnen ganz erliegen, ja derart, daß sie ihre Freiheit ganz verlieren, daß sie sich in diesem Leben nicht mehr zu einem erfolgreichen Widerstand aufraffen, vielfach auch frühzeitig dem Tode verfallen, oder ein sittlich wertloses Leben länger fortführen. Die beiden Geschlechter bieten in dieser Angelegenheit ein stark verschiedenes Verhältnis. Die jungen Männer stehen meistens in ernsteren Verpflichtungen. Sie sind auch im ganzen sachlicher veranlagt. Ihre Gefühlswelt ist nicht so sehr gefesselt durch Beziehungen der Person, durch Hinneigungen und Anhänglichkeiten; sie verhalten sich kühler und mit weniger heftigen Neigungen und Bindungen. Sie entgehen deshalb manchen Anreizungen, die mit vollerer Ansprache das andre Geschlecht treffen. Die Mädchen sind mehr ihrer inneren Welt zugewandt, angetan, sich selbst und andere zu belauschen und das Geflüster der Natur in ihrer Seele zu hegen und mächtig werden zu lassen. So lag es im großen Plane für die Geschaffenen; aber der Seele ward hier auch noch eine schützende Gabe mit verliehen: das stärker und zarter ausgesprochene Schamgefühl. Es ist geeignet, wieder gutzumachen, was die verhängnisvolle Reizbarkeit und der Seelenhunger auf der andern Seite an Empfänglichkeit gefördert

haben. So etwa stehen die geschlechtlichen Anlagen auf beiden Flügeln der Jugend, und diese Verteilung der Disposition bleibt so lange erhalten, bis durch persönliche Hingabe an das Triebleben und durch die gewonnenen Änderungen der Gefühle und Widerstände unberechenbare Verschiebungen erfolgen, welche unter Umständen auch eine Vertauschung der Bereitschaft und der Funktion auf beiden Flügeln bewirken kann. Außerdem finden im Laufe der Zeiten noch andere Verschiebungen statt, und wir scheinen an einem Wendepunkte in unserem Kulturleben angekommen zu sein. Die Menschen verwandeln sich mit der Zeit in andres und andres Leben!! Die moderne Zeit hat ein Leben gebracht, welches eine bedeutende Abschwächung des Schamgefühls bewirkte. Davon wird meines Erachtens das weibliche Geschlecht am schwersten betroffen und in einen leidenden Zustand versetzt, obwohl es einen starken Anteil aktiv an der Schuld trägt. Ist das früher Gesagte richtig, dann leidet das Weib viel stärker unter der Herrschaft der Triebe, und es gibt dafür auch noch den physiologischen Grund, daß es fast durchaus mit dem Ziel der seelischen Erregungen verwoben ist, während der Mann seine Kräfte für andre Funktionen freihalten muß. Die Verwickelungen sind im ersteren Fall mehr zwangsläufig, im andern mehr zufällig und freiwillig. — Da die Ausgestaltung der inneren Welt im Sinne des Geschlechtlichen so leicht eine dauernde Bindung der Jungfrau mit sich bringt, was als vorzeitige Erscheinung nicht erwünscht ist, weil sie viel Lebenskraft in Anspruch nimmt und eine nachmalige natürliche Gattenwahl beeinträchtigt, so ward eben das Gefühl der Scham, eine von Anfang überaus starke Hemmung, vor die Tore der Sinnenreize gepflanzt, und nun sehen wir heute eine bisher ungewohnte Freiheit im Betragen, selbst in der Kleidung des Mädchens, jenes Grundgefühl bedrohen. Man kann nicht sagen, daß durch die genannten Herausforderungen der Männlichkeit einfach die Reizschwelle der Gefühle zurückverlegt werde; sie wird vielmehr dauernd berührt und auch überschritten. Das Wünschen und Begehren wird genährt, nicht um es dann sicher beherrschen zu können, sondern um es als Vergnügung, als Vorstufe des Genusses, auszukosten. Dies mag dem männlichen Geschlecht weniger verhängnisvoll sein aus den angeführten Gründen; die Jungfrau jedoch geht mehr und mehr auf in der vorzeitigen Einstellung, und die Erfahrung lehrt, daß sie unter der seelischen Aufwühlung schwer leidet, daß es zum Austrag ihrer Spannungen, wenn auch in unvollständiger Weise, öfter kommt und eine Sehnsucht nach verlorener Unbefangenheit wach wird, als innere Stimme, als Gewissen. Dies zeigt, wie sehr die höchsten Gesetze des Seelenlebens und der Persönlichkeit tatsächlich gelten, wenn sie auch durch vergängliche Sinnenlust langhin übertäubt werden. — Es gibt außer den genannten Anlässen im Sinnenleben noch eine besondere und mehr geistige Vorbereitung für den

Ausbruch des Lebens aus der stillen Keuschheit: es ist die allmähliche Verführung durch Lektüre. Und da die Literatur unserer Zeit besonders frei geworden ist, muß darauf bestimmt hingewiesen werden. Auch früher verstieß das Schrifttum der Völker vielfach gegen die Keuschheit; aber es waren mehr derbe Berührungen und nackte Kennzeichnungen, deren man auch nur bei einzelnen Schriftstellern begegnete. Die Angriffe auf das Schamgefühl waren so stark, daß sie sofortige Reaktion forderten und bei vielen Seelen auch durchsetzten: Bücher und Schreiber wurden verbannt, wo nicht eine starke Vorarbeit schon getan war und der eigene Wille der Lüsternheit entgegenkam.

Heute aber gibt es wenig neuere Dichter und besonders Romanschriftsteller, die nicht der Pikanterie frönen. Es genügen heute die feinen und in der Hauptsache verhüllten Darstellungen, um die Zurückhaltung zu untergraben, einen Sturz in die Sinnlichkeit vorzubereiten. Ich setze den Fall, ein junges Mädchen von geweckter Intelligenz und ernster Gesinnung habe sich zur Aufgabe gemacht, die neuere Literatur zu studieren und zu beurteilen. Wie sie sich auch mühen mag, objektiv zu bleiben und außerhalb des Strudels der Sinnlichkeit, so wird ihr das doch nur ausnahmsweise gelingen, weil ja auch sie eine empfindsame Seele hat, eine weibliche Seele mit allen Relationen der Schilderung und Andeutung selbst verflochten. Und der wäre ein miserabler Schriftsteller, der es nicht vermöchte, sie dorthin zu führen, wo er seine Leser nun einmal haben will, in die Irrgärten und Lustplätze des Weltvergnügens. Auch wenn er schließlich noch zu reinigenden Absichten durchdringt, wird er sich doch zunächst bei den reizvollen Versuchungen aufhalten und überall ein Echo wecken in der Menschenbrust, überall Zustimmung, Verständnis, nicht auf eine theoretische Grundlage gestellt, sondern auf Mitgefühl und Mitverlangen. Das ist das Ungeheure solcher Verführungskunst, daß sie durch Miterleben wirken muß und jenem Dichter wird der Preis werden, der ein solches Miterleben aus den Herzen seiner Leser und Hörer zu entfesseln weiß.

So muß denn auch unsere lesende und lernende Jungfrau — mag ihre Absicht noch so rein und edel sein — hereingezogen werden in den Strudel der Gefühlswelt, die nun einmal durch das halb oder ganz bewußte Geschlechtsgefühl gekennzeichnet ist. Sie wird den vielfachen Anregungen des letzteren nicht entgehen können; einzelne Ausnahmen mag es geben. Aber je feuriger die Seele empfindet, um so eher wird es zu den Auslösungen kommen, welche dann ihrerseits einem Wiederholungsdrang ausgesetzt sind. Man kann über die gesundheitliche Bedeutung der Vorgänge streiten, sofern nur das Körperliche auf dem Spiel steht; aber die seelische und geistige Gesundheit muß sehr leiden. Ein neues Gleichgewicht, eine Beherrschung muß durch viele Depressionen, durch großen Kraftaufwand

erkauft werden, und dieser Streit in den Eingeweiden des Lebens setzt einen Willen voraus, der sich schon heraufgearbeitet hat und — verbunden mit höherer Einsicht — endlich die Herrschaft an sich reißt. Dann freilich ist eine bewußte neue Erwerbung von Charakter — selbst von Schamgefühl — gelungen, die nun in sekundärer Weise allen Anfechtungen gewachsen sein mag.

Aber für die würdige Fortdauer und die Höherbildung des Menschengeschlechts wäre zu wünschen, daß die Jugend — besonders die weibliche — vor den Gefahren der frühen Sinnlichkeit bewahrt bliebe, daß man wieder haltmachte vor der von Natur mächtigen Schranke der Schamhaftigkeit. Wie in einem Schutzpark sollte die Jugend wandeln dürfen und — wie unter Naturschutz — vor modernen Waffen geschützt sein. Der natürliche Tod herrscht ja auch in den Reservationen, aber das Hinmorden und Ausrotten findet hier doch seine Grenzen. So auch sollte das Jungvolk vor den Geschossen der Sinnlichkeit behütet bleiben. Man fürchte nicht, daß dann die letztere sehr unterdrückt werde. Natürliche Begegnungen, auch mit der Tierwelt, sowie vielfache Anregung durch Gesehenes, Gehörtes, Erfahrenes, sorgen schon dafür, daß die Seelen und ihre Organe zur Entwicklung gelangen; außerdem ist der Organismus mit Triebkräften von innen her versehen. Schon das ganz junge Mädchen mag bei geeigneten Begegnungen denken: sollte ich nicht reifen dürfen für *diesen*!? Und der Jüngling kann es frühe fühlen: wie erhebend wirkt *sie* auf mich! Wenn solche Gefühle wie Klänge aus der Ewigkeit die Seele schwingen machen, dann mögen gesegnete Eindrücke entstehen, nicht nach der Sinnlichkeitsseite, sondern nach einer Verheißung der Zukunft. Und wenn auch solche Momente ohne große Folgen vorübergehen, so erschließen sie doch eine reinere Welt, als wir sie in traurigem modernen Ausleben beobachten. Die vielfach wieder gelösten Ehen, die Kinderlosigkeit, die Vergnügungssucht außerhalb einer häuslichen Zufriedenheit, die allgemeine Entsittlichung sprechen deutlich zu uns! Und auf der andern Seite wäre es meines Erachtens möglich, daß neue Reihen von Menschengeschlechtern uns vorführten, wie die Natur, weitab von den gemeinen Interessen der Gattenwahl, von Vermögen, Ehrsucht, Stellung, jene Einfalt belohnt, die oft so deutlich ihre innere Stimme erhebt. Es gehört zu den größten, aber alltäglichsten Rätseln des Lebens, daß eine nahe gewichtlose Energie, welche uns in den Keimsubstanzen eigen ist, die ganze Masse unseres Leibes durchgeistet und ein ansehnliches Schwergewicht für ihre Zwecke in Bewegung, in Leidenschaft, in Raserei versetzt. So gewaltig ist der hier eingezeugte Geist, daß er den gesamten Organismus ohne weiteres beherrscht, wenn ihm nicht aus der Kammer der Pflicht ein energisches Halt zugerufen wird, und dann wird sich erst zeigen, ob dieser kategorische Imperativ etwas vermag über den mäch-

tigsten Antrieb des Materielebens! Es läßt sich aber aus diesem Verhältnis auch schließen, wie sehr jener besondere Geist der Keimzellen den Organismus belohnt und beglückt, wenn er in seiner Würde geachtet wird. Und diese Würde verlangt eben Zurückhaltung, verlangt Hingabe nur dann, wenn eine individuell würdige Seele und Gestalt lockt und wenn dies alles auch mit dem menschlichen Gemeinschaftsleben in gute Ordnung gebracht werden kann.

Und darin liegt der Lohn und die Einlösung des Versprechens jenes Glücksgefühls der Liebe, daß die Verbindung edler und würdiger Absichten auch eine entsprechende Frucht zeitigt: darin muß die Höherpflanzung der Menschen ihre Grundlage finden!

Jeder und Jede sollte dahin mitarbeiten, daß der Entsittlichung gesteuert werde, daß die Jugend nicht verderbe, sondern den hohen Menschenwert ihrer Gaben zusammenhalte!

Weib und — Menschentum

Von Paula Messer-Platz

Ein neu erwachter Wille zum Wert hat das Unbequeme, daß ihm nichts „Selbstverständliches" heilig ist. Er frägt nicht nach dem Alter desselben, sondern nach der Richtigkeit. So erstehen Fragen, wo die Vergangenheit keine sah oder sie längst für gelöst hielt. Zu diesen neubelebten, aufs neue uns bedrängenden Problemen gehört das allgemeinere der Bildung überhaupt und das besondere der weiblichen Bildung. Ein Tieferes steht dahinter: die Frage nämlich, ob bei den Menschen oberster Gesichtspunkt sein müsse, die *Verschiedenheit des Geschlechts* oder die *Gemeinsamkeit des Menschseins*. Das sind keine theoretischen, für das praktische Leben bedeutungslose Spitzfindigkeiten, sondern diese harte Gegenüberstellung rückt nur ins Klare, was verschwommen jede Stellungnahme zum Problem der weiblichen Bildung beeinflußt. Gegen solche letzte Entscheidungen wie etwa diese, daß die Geschlechtsunterschiede tiefgreifend genug seien, um eine doppelte Moral sowohl wie eine doppelte Pädagogik zu rechtfertigen, gegen solche letzte Entscheidungen gibt es keine Berufung; freilich gibt es auch für sie keine Beweise. Solange nicht, als solche Entscheidungen sich auf dem Gebiet des Selbstverständlichen, des Hergebrachten, des Gottgewollten bewegen, solange nicht, bis man merkt, daß hier gar keine Überzeugungen und *Wertfragen*, sondern daß hier *Tatsachenfragen* die entscheidenden sein müssen. —

Es ist lehrreich zu betrachten, was alles im Laufe der Zeiten als weibliche Eigenart aufgestellt wurde. Ob es Niederstes oder Höchstes war,

immer blieb es doch ein Gemisch von Gewünschtem, Gefürchtetem, Bewertetem, Nützlichem, Erdachtem und Wirklichem. Selbst da, wo man späterhin aus dem Spekulieren mit Begriffen und aus dogmatischer Behauptung den Weg zur Beobachtung des Tatsächlichen fand, selbst da trübte das Ressentiment des männlichen Beobachters das Vorgefundene. Denn aus dem Beobachter, gerade wenn er nicht oberflächlich sein wollte, wurde ein Deuter, dessen Gefühle und Wertmaßstäbe mitsprachen. —

Die weibliche Eigenart zu finden ist nicht darum so besonders schwer, weil — wie in aller pädagogischen Aufgabe — auch hier das historisch Gewordene der Frauennatur sich vermengt mit ihrem Ursprünglichen und mit ihrem Ziel, dem Seinsollenden; sondern es war deshalb bis jetzt so unauffindbar, weil dieses Seinsollende, dieses Ideal einer weiblichen Art und einer weiblichen Bildung nicht von der Frau selber aufgestellt wurde, sondern vom Manne. Und bis jetzt nur vom Manne — das ist das Ausschlaggebende. Auch nicht die Frau beobachtete sich selbst und berichtete von den beobachteten Tatsachen, was doch bei Seelischem und Geistigem gewiß schon schwierig genug wäre, sondern der Mann erhebt den Anspruch, am besten zu wissen, was die Frau fühlt, wünscht, will und denkt. Zerbrechlichste Ware, feinste Seelenaussage kommt also noch nicht einmal aus erster Hand! Und nicht die Frau stellt das Bildungsideal auf, das ihr aus ihrem Selbst heraus entsprechend und erstrebenswert scheint, sondern der Mann bestimmt, was „weiblich" ist, was „weiblich" sein soll und wie zum „Weiblichen" erzogen werden soll. So entwickelt sich eine Geschlechterphilosophie, orientiert nicht an der Wirklichkeit, sondern vor allem an dem Bedürfnis des Mannes. Erst seit die Frau sich selbst zu entdecken beginnt, bereitet sich eine neue Einstellung vor. Nichts ist fesselnder, als im Reich des Geistes den Wandlungen nachzuspüren, die das Drama „Mensch" vorwärts treiben. Zu den bedeutungsvollsten gehört die Wertverschiebung in der Geschichte der Frau, ihr allmählicher, aber unaufhaltsamer Aufstieg vom Rang einer Sache zum Rang einer Person. Heute zeigen Überblicke über die Frage der weiblichen Bildung — selbst in solcher Gedrängtheit wie etwa der von Dr. Ursula Graf[1]) —, daß eigentlich nach einer weiblichen Eigenart erst ausgeschaut werden kann, seit die Verpflichtung aufdämmert, nicht nur den Mann, sondern auch die Frau als Selbstwert anzusehen. Immer gehörte die Frau jemand: entweder dem Manne oder dem Kinde; das verstand man bis jetzt unter „weiblicher Eigenart". Daß sie aber auch sich selbst angehören dürfe, ja solle, das freilich ist nicht nur eine weibliche, sondern das ist eine menschliche Eigenart. Daß sie gewährt werden müsse, verlangt das neue Gewissen einer neuen Zeit.

[1]) Dr. Ursula Graf: Das Problem der weiblichen Bildung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Die Schrift ist mehrfach in dieser Arbeit verwertet.

Hier seien die Wandlungen im Urteil über weibliche Eigenart kurz dargelegt, soweit solche Anschauungen noch Wichtigkeit für die Gegenwart besitzen.

Schon bei Kant hat die Frau nur Wert durch ihre Bedeutung für den Mann. Er legt Mann und Frau zwei ganz verschiedene Gesamthaltungen bei: erhaben und schön. Das Handeln der echten Frau ist schön. Es ist das sozusagen verkehrstechnisch angenehmere Handeln, weil es für sie selbst und andere reibungslos verläuft. Aber den höheren, den wirklich sittlichen Wert besitzt bloß das erhabene Handeln, dessen nur der Mann fähig ist. Dieses allein, dieser Kampf zwischen Pflicht und Neigung, ist zwar weniger schön, ist dafür aber eigentliche Sittlichkeit. Sollte sich eine Frau aber wirklich einmal zu dieser höherwertigen, selbstdenkenden Autonomie des Vernunftwesens erheben, so ist sie trotzdem nicht mehr, sondern gerade dadurch weniger wert geworden. Denn sie büßt dadurch ihre Weiblichkeit ein, ihre beste Fähigkeit: nämlich die Ergänzung des Mannes zu sein. Vielleicht bindet hier den großen Denker eine gewisse Abhängigkeit von seinem Zeitgenossen Rousseau, der mit heiterer Gewißheit sich so ausdrückt: „La femme est faite spécialement pour plaire à l'homme." Diese Einstellung wird unter den Späteren auch von Nietzsche geteilt, der der Überzeugung ist: „Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers." —

Schiller übernahm mit Kants Philosophie auch dessen ästhetische Kategorie des Erhabenen und Schönen, dieselbe ebenfalls ins Ethische hinübertragend. Doch ihm ist das sittliche Handeln aus Pflicht, das auch er allein dem Manne zuschreibt, nicht wertvoller als das sittliche Handeln aus Neigung, wie es ihm für die Frau charakteristisch erscheint. So sind für Schiller die Geschlechter zwar nicht artgleich, aber wertgleich, und es ist nur eine logische Folge dieser Anschauung, daß ihm nicht bloß die Frau zur Ergänzung des Mannes da zu sein scheint, sondern daß die Geschlechter ihm zur gegenseitigen Ergänzung bestimmt sind. —

W. v. Humboldt geht an die Geschlechterfrage heran mehr von psychologischen Gesichtspunkten, obwohl der ästhetisch-ethische auch bei ihm von Bedeutung bleibt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Mann und Frau, jedes alle Eigenschaften besitzt, nur in verschiedenem Grade. Ja, nach ihm vermag die Frau das Menschenideal reiner darzustellen, sie ist darum höherwertiger als der Mann. Man sieht, wie hier aus dem engeren Kreis der Geschlechtseigentümlichkeiten hinausgestrebt wird in den umfassenderen des allgemein Menschlichen. Die Frau soll nicht mehr erzogen werden als Ergänzung des Mannes, sondern als Mensch, Weib und Bürgerin.

Bei dem Nachdenken über die Geschlechterverschiedenheit wird es am stärksten Schleiermacher bewußt, wie schematisch und unzulänglich

alles Auseinanderzerren in „Unterschiede" bleibt. Letzter Unterschied liegt für ihn höchstens darin, daß die Frau mehr aufs Einzelne, der Mann mehr aufs Allgemeine gerichtet ist. Das Maß der Einwirkung beider Geschlechter auf die Kultur erachtet er für gleich, nur der Ort ihrer Wirksamkeit ist verschieden: nämlich das Haus für die Frau, die Öffentlichkeit für den Mann. Man sieht, die Formel: „Die Frau gehört ins Haus", ist ursprünglich mehr die Konstatierung einer vorgefundenen Tatsache als ein Urteil über die Richtigkeit dieses Unterschieds. Eine Forderung daraus zu machen und gar eine Forderung für die Gegenwart ist Gedankenträgheit.

Gemeinsam für diese ganze Geschlechterphilosophie bleibt der polare Gegensatz von Mann und Weib. Zu den bedeutendsten Vertretern einer solchen polaristischen Einstellung gehören in der Gegenwart Simmel und Rickert. Simmel freilich erkennt nicht nur, daß der Geist in der Tat überall sich in Relationspaaren wie Subjekt und Objekt, Mann und Weib ergeht, sondern er erkennt weiter, daß stets einer dieser Pole die Neigung zur Verabsolutierung hat. Das heißt hier, daß das männliche Prinzip schließlich als das menschliche überhaupt sich durchsetzt. Der Mann wird das Maß aller Dinge. Das führt nicht nur dazu, daß die Frau für minderwertiger als der Mann gehalten wird, einfach darum, weil sie kein Mann ist; sondern das führt auch dazu, daß man nicht die wirkliche Eigenart der Frau „weiblich" nennt, sondern die vom Manne gewünschten und gewerteten Eigenschaften als echte Weiblichkeit und als Ideal aufstellt. So wird die Frage nach einem objektiv menschlichen Maßstab bringlicher, denn an was soll eigentlich der Wert der Frau gemessen werden? Doch nicht am Ergänzungsbedürfnis des Mannes! Für Simmel und Rickert sind die Geschlechter gleichwertig: den höchsten Wert ergibt die Vereinigung der Gegensätze.

Wenn aber alles nur im Hinblick auf Vereinigung und Ergänzung gewertet wird, wie bei der polaristischen Geschlechterphilosophie, dann erhebt sich die Gefahr, daß andere Eigenschaften, die nicht in dieses Schema passen, gar nicht bemerkt oder unterdrückt werden. Für die Mädchenerziehung wurde das verhängnisvoll. Denn wo der Satz gilt: „Der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre" (1. Korinth. 11), da wird der Gedanke, auch die Frau zu eigener Persönlichkeit und zu menschlich eigenem Wert zu erziehen, kaum ernsthaft aufgeworfen, noch weniger ernsthaft durchgeführt. So kommt es zur Halbbildung der höheren Töchterschule mit ihrer Hyperkultur des Gemütes und ihrer Vernachlässigung des Verstandes, eines Verstandes, dessen gottgewollte Inferiorität ja doch keine schöpferische Tätigkeit zeitigen könne. —

Es hat sich gezeigt, daß in der polaristischen Geschlechterphilosophie die Frage der Bewertung eine beherrschende Rolle spielt. Anders in

jener Philosophie, die auf biologisch-naturwissenschaftlicher Grundlage den Unterschied der Geschlechter zu erkennen sucht. Von den tatsächlich feststellbaren körperlichen Geschlechtsunterschieden schließt sie auf die seelischen. Dabei erscheint es ihr gleichgültig, ob diese Eigenschaften der gegenseitigen Ergänzung dienlich sind oder nicht. Sie registriert einfach das Vorgefundene. So scheint diese Richtung vorurteilsloser und einer objektiven Wahrheit zugänglicher zu sein. Es zeigt sich aber auch hier, daß das Wichtigste einer Wissenschaft nicht ihr Befund ist, sondern die Deutung ihres Befundes. Diese Deutung hängt jedoch ab von Geglaubtem, Erwartetem und Erwünschtem. Und so sehen wir auch hier, daß die Minderwertigkeit der Frau unerschütterliche Selbstverständlichkeit bleibt, so unerschütterlich, wie eben nur „Selbstverständlichkeiten" bleiben können. Daß die meisten Feststellungen hier von Medizinern gemacht worden sind, die von ihrem spezifischen Ideal der „gesunden", d. h. der möglichst gebärtüchtigen Frau ausgehen, gibt dieser positivistischen Forschung noch ihren besonderen und engen Blick. Ob Möbius „Vom Physiologischen Schwachsinn des Weibes" schreibt, ob Liepmann, weitsichtiger, erkennt, daß die Qualität der Kinder nicht bloß von körperlichen, sondern auch von geistigen Eigenschaften der Mutter abhängt; ob schließlich der Begriff der Mütterlichkeit mit der Zeit erhöht wird zu einem allgemeineren seelisch-geistigen Begriff, immer bleibt ein künstliches und gewaltsames Festlegen der Frauennatur auf bestimmte Bezirke: dort auf den Mann, hier auf das Kind. So wichtig beide Gebiete für die Frau auch sind, so bilden sie dennoch nur Teilmomente im Gesamten der weiblichen Totalexistenz und sind als Leitgedanken für die weibliche Erziehung eben dieser Halbwahrheit wegen nicht ausschließlich verwendbar. —

Die polaristische wie die biologische Geschlechterphilosophie haben im voraus ein bestimmtes Ideal vom Weibe, an dem sie die wirkliche Frau messen. Dort ist es die „weibliche" Frau, hier ist es die „gesunde" Frau. Die differentielle Psychologie versucht dagegen, nach einem anderen Maßstab über die weibliche Eigenart Erkenntnis zu gewinnen. Sie vergleicht die Geschlechter nach ihrer Leistung. Man beginnt nach exakten Methoden den Unterschied in Veranlagung, in Interessen und Entwicklung festzustellen. Dabei will man vorwärts kommen durch zweierlei Methoden. Einmal durch Sammlung und statistische Verarbeitung der Tatsachen; zweitens durch die Rückleitung der gefundenen Einzelheiten auf letzte Grundunterschiede. Hier scheint sich eine geringere Variabilität der Mädchenleistungen herauszustellen und eine verschiedene Leistungsfähigkeit auf den gleichen Altersstufen. Die Selbstverständlichkeit, mit der früher Intellekt und Charakter in einen spezifisch männlichen und weiblichen eingeteilt wurden, macht bei wirklich sachlicher Beobachtung immer mehr Platz der Erkenntnis, die William Stern

so formuliert: „Auf den Kern der Geschlechtsunterschiede stoßen wir erst dann, wenn wir nicht den Grad, sondern das Wie der Befähigung und Betätigung ins Auge fassen. Selbstverständlich ist damit nur ein relatives Überwiegen einer seelischen Disposition bei dem einen oder anderen Geschlecht ... gemeint." Daß das männliche Geschlecht mehr sachliches Interesse und größere Spontaneität zeigt, das weibliche Geschlecht mehr persönlich interessiert und rezeptiv scheint, wird nicht mehr als Vorwand genommen, der Mädchenerziehung nur ein Minimum der Kultur zugänglich zu machen. Höchstens wird daraus gefolgert, daß die Koedukation, die durch die Anhänger der ersten Methode befürwortet wird, durch eine Erziehung ersetzt werde, die zwar die gleichen Gegenstände behandelt, aber nicht in der gleichen Form wie für Knaben; die nicht die gleiche Einstellung voraussetzt oder fordert, nicht die gleichen Entwicklungstempi annimmt. Die weibliche Eigenart scheint den Anhängern der zweiten Methode dadurch bedroht.

Man sieht, auch die scheinbar überpersönliche, rein sachliche Behandlung durch die differentielle Psychologie führt zu keiner einheitlichen Lösung für erzieherische Maßnahmen. Entweder sie beschränkt sich auf statistische Ergebnisse, die zugestandenermaßen im Äußerlichen bleiben; oder sie berücksichtigt auch die tieferen, seelischen Zusammenhänge, verläßt damit die exakte Feststellung und wagt sich auf das Gebiet der subjektiven Deutung. Außerdem vermag die experimentelle Psychologie nur zu sagen, wie die Geschlechter *heute* sind, nicht, welche ihrer Eigenschaften historisch geworden und welche im Wesen der Geschlechter begründet liegen. Damit kann sie auch keinen Fingerzeig geben, welche Eigenschaften eher beeinflußbar scheinen; noch weniger, welche wertvoll, also zu fördern wären. —

Die Frage nach der weiblichen Eigenart und nach der weiblichen Bildung gelangt — wiederum im Rahmen einer Weltanschauung — aufs neue zur Diskussion im Sozialismus. Seine besten Vertreter wie J. St. *Mill* und *Bebel* verwerfen die Ergebnisse aller bisherigen Untersuchungen, denn ihrem Prinzip nach sind die Menschen nur verschieden durch wirtschaftliche und soziologische Verhältnisse. Von Natur aus sind alle Menschen in ihrem Wesentlichen gleich. Die Gemeinsamkeit des allgemein Menschlichen wird hier in einem nie gekannten Maße betont, und man erliegt schließlich der Gefahr, nicht bloß *Wert*gleichheit, sondern *Art*gleichheit zu behaupten.

Beim Überdenken dieses Jahrhunderte alten Streites über die Verschiedenheit der Geschlechter, insbesondere über die weibliche Eigenart, wird endlich der naive Zuschauer mit Staunen fragen: wo bleibt hier das Wichtigste, die Meinung der Frau selbst? Fast könnte man glauben, es handelte sich bei dem ganzen Problem etwa um das Seelenleben der

Pflanze, das nur von anderen erschlossen werden kann, weil der Gegenstand der Untersuchung selbst weder zu denken, zu beurteilen, noch zu reden vermag. Sollte denn die Frau selbst nicht am ehesten Einblick in ihre eigene seelische Art und Eigenart haben? Durch die moderne Frauenbewegung hat sich endlich in dieser Frage auch das Urteil der Berufendsten, der Frau selbst, durchgerungen, hat sich wenigstens hörbar gemacht. Ihr sind die Geschlechter wertgleich, aber artverschieden. Die Urteile der seitherigen Forschung scheinen ihr unrichtig oder halbrichtig, da diese das historisch-soziologische Element zu wenig berücksichtigte und die Sexualkomponente, wie M. Vaerting sie nennt, überhaupt übersehen habe. Äußere Freiheit und Rechtsgleichheit wird erstrebt, aber nur als Mittel, um die inneren Unterschiede sich auswirken zu lassen. Dringt man durch Äußerliches und Nebensächliches bis zum Zentrum, bis zur Weltanschauung, die auch hier, wie hinter den meisten Meinungsverschiedenheiten, als unbewußter Hintergrund steht, so stößt man auf die Frage: Ist der umfassendere Wert mehr der Mensch oder mehr das Geschlecht des Menschen? Hier liegt die theoretische Verankerung jeder praktischen Stellungnahme. In erster Linie nur als Geschlechtswesen und nicht viel mehr in erster Linie als Menschenwesen sich betrachtet zu wissen, erscheint der modernen Frau als Unrecht gegen sich und gegen die Gesamtheit. Diese innere Überzeugung treibt sie zu politischer und pädagogischer Arbeit. Zu politischer Arbeit, um ihre wirtschaftliche Rechtsgleichheit zu erlangen; zu pädagogischer Arbeit, um immer bessere Erkenntnis und Erziehung ihres eigenen Wesens zu erringen. Denn die moderne Frauenbewegung verlangt eine Frauenbildung mit Hinblick auf die Frau, nicht wie bisher mit Hinblick auf den Mann. Obwohl gleiche Leistung ein gefährlicher Maßstab ist, da meist auch Leistung wieder nur äußerlich gemessen wird, bleibt der Frau doch kein anderer Weg übrig, als durch gleiche Leistung ihre Wertgleichheit zu beweisen. Zu innerer und äußerer Leistung aber bedarf es der Erziehung. So wird ohne weiteres verständlich, daß die moderne Frauenbewegung zu pädagogischen Forderungen drängen muß, vor allem zu gleicher Allgemeinbildung und zu gleicher Berufsvorbildung. Erst, was die Frau auf solchem gemeinsamen Hintergrunde als bleibende Verschiedenheit vom Manne erlebt, erst das scheint ihr die wirkliche weibliche Eigenart.

Klar ist, daß zu solcher Herausstellung ein ganz anderes Maß von Erfahrung und Natur gewordener Erlebtheit gehört, als es heute vorliegt. Es gilt also nicht so sehr, fertige Urteile über die weibliche Eigenart hinzustellen, als mit den Vorbedingungen zu diesen Urteilen Ernst zu machen: Gleiche Allgemeinbildung, gleiche Berufsvorbildung! Man suche auch nicht, sich Selbstverständlichkeiten zu reservieren, wie etwa, daß ein großer Teil der Mädchen von Lehrern unterrichtet wird, während nur

ein kleiner Teil der Knaben von Lehrerinnen Unterricht erhält. Man bleibe auch in der *Berufsvorbildung* der Geschlechter konsequent, indem man Jedem jede Möglichkeit bietet. Jedem stehe jede Stellung offen, aber nicht wegen seines Geschlechtes, sondern wegen seiner Leistung. Im Zeitalter der Sachlichkeit eigentlich eine Forderung, über deren Fraglosigkeit man in naher Zukunft lächeln wird. Gleiche Berufsvorbildung für beide Geschlechter werde durchgeführt bis auf Betätigungen hin, die man heute als nur hausfrauliche ansieht. Denn die Forderung der Frauenbewegung, daß auch die Tätigkeit der Hausfrau, besser gesagt: das Haushalten, als voller Beruf anerkannt werde, ist innerlich so stark begründet, daß sie auf die Dauer nicht umgangen werden kann. Selbst wer eine andere Grundanschauung besitzt, aber sich innerlich jung und beweglich genug erhält, um die Nötigungen der Gegenwart zu verstehen, der wird solcher Forderung zustimmen müssen. Andere Zeiten, andere Sitten! In einer Zeit wie heute, wo nicht selten der Mann arbeitslos, die Frau aber berufstätig ist, oder wo so häufig das Einkommen für die Familie nur genügt, wenn auch die Frau mitverdient, wo also die Last der außerhäuslichen Arbeit zusammen von Mann und Frau getragen wird, da muß auch die Last der innerhäuslichen Arbeit gemeinsam aufgenommen werden. Warum soll Nähen oder Kochen gegen die Würde des Mannes sein?! Moderner Auffassung entspricht es, daß nicht die öffentliche oder die häusliche Arbeit entwürdigt, sondern nur die *schlechte* Arbeit. Damit aber auch beim Haushalten der Mann — und sei es nur in seiner Junggesellenwirtschaft — keine schlechte Arbeit tue, müßte schon aus rein praktischen Gründen gleiche Vorbildung der Geschlechter auch in diesen Dingen verlangt werden. Im Rahmen unserer Untersuchung aber, im Hinblick auf die Auffindung der weiblichen Eigenart ist diese Gleichheit der Ausbildung notwendige Vorbedingung. Dann erst wird sich zeigen, was wirkliche naturgegebene Eigenart der Geschlechter ist. Aus diesem prinzipiellen Zusammenhang heraus genügt es auch nicht, der Frau nur *einzelne* außerhäusliche Arbeitsgebiete zu öffnen wie das der Lehrerin oder Ärztin, weil diese etwa ihrer „Mütterlichkeit" entsprächen. Nicht darum handelt es sich ja, ein paar Berufe mehr für den Daseinskampf an sich zu reißen, sondern darum, ob Mütterlichkeit im weitesten Sinne nicht zusammenfalle mit Väterlichkeit; dort Pflege des Schwachen, hier — in Form der Ritterlichkeit — Schutz des Schwachen. Beides nur geschlechthaft benannter Anteil an der großen menschlichen Gemeinsamkeit: der Liebe. —

Das Problem der weiblichen Eigenart und der weiblichen Bildung steht heute vor der Entscheidung: entweder ist das Geschlechtliche im Menschen wichtiger als das Menschliche; dann folgt daraus völlig verschiedene Erziehung von Knaben und Mädchen. Oder die Gemeinsamkeit

des Menschseins steht über der Verschiedenheit des Geschlechts als der umfassendere Wert; dann ergibt sich daraus gleiche Allgemeinbildung und gleiche Berufsvorbildung. Welchen Beruf das Einzelne dann wähle, ob Staatsdienst, Haushaltführung, künstlerische Tätigkeit, Handwerk, das überlasse man ruhig der Einzelbegabung und Einzelneigung von Knabe und Mädchen. Die Eigenart des Geschlechts wie des Menschen ist so tief, so unvergänglich in der Natur begründet, daß sie nicht künstlich entwickelt werden braucht, daß ihr bewußte Züchtung nur schädlich sein kann. Nur gestört soll die Natur nicht werden. Man vertraue, daß aus dem edel entfalteten *Menschen* auch die edelste *Frau* erblühe. Man vertraue — — ohne freilich zu vergessen, daß auch hier lebendiges Leben gefährlicher sein kann als Stillstand, daß es auch für die neue *weibliche* Erziehung heißt: es müssen Mädchen gewagt werden, damit Frauen daraus werden. Aber nur ein Volk, das solche Frauen hat, hat eine Zukunft. —

Mazdaznan zur Frauenfrage

Nach einem Vortrag Dr. Ha'nishs zu Berlin (11. 8. 1911) wurde in der Aussprache an ihn die Frage gerichtet: „Wie stellt sich Mazdaznan zur Frauenfrage?" Er antwortete darauf[1]): „Das ist gerade die *Hauptfrage*, schon immer die Hauptfrage gewesen und sie ist es ganz besonders *heutigen* Tages. Die Frau vermag alles, wenn sie sich nur dessen *bewußt* ist. Sie vermag alles, sie ist ja gerade diejenige, die berufen ist, die *Mutter der Lebenden* zu sein. Sie ist es ja gerade, die das Leben wirklich so gestalten und so schaffen kann, wie es das Ideal von uns hofft und verlangt; sie *könnte es tun*, wenn sie es nur *wüßte*. Haben denn die Männer nicht schon seit Jahrtausenden das Leben so einzurichten Gelegenheit gehabt, daß wir uns des Fortschrittes . . . freuen könnten.

Und doch ist es noch nicht gelungen und es wird auch nicht gelingen, bis daß die Frau selbst Hand ans Werk legt und anfängt zu erkennen, daß gerade durch sie und das kommende Geschlecht uns die Verwirklichung dessen werden kann, das uns bereits ein Ideal geworden ist seit Jahrtausenden."

Über die Grundgedanken der Mazdaznan-Lehre haben wir schon in einem früheren Aufsatze (H. II, 1928) berichtet. Dabei haben wir auch gewisse grundsätzliche Bedenken geltend gemacht. Im Folgenden müssen wir uns schon aus Raumgründen — auf ein Referat beschränken. Für

[1]) Worte des Meisters, hg. v. d. Mazdaznan-Tempel-Vereinigung, Loge Berlin. 1924. S. 49 f.

die Mazdaznan-Lehre[1]) ist charakteristisch eine außerordentliche Hochschätzung des weiblichen Geschlechtes.

Die Frau ist die vollkommenste Erscheinung und die letzte Schöpfung auf diesem Planeten; sie ist die wahre Repräsentantin der Natur und des Gottes der Natur; sie ist der Tempel des lebendigen Gottes.

Wie wird aber ihre wahre Natur mißverstanden, wie wird sie mißhandelt und ausgenutzt! Daß unsere Rasse noch nicht untergegangen ist, haben wir der unendlichen Liebe der Frau, ihrem natürlichen Verstand, ihrer Willenskraft und Opferfähigkeit zu verdanken. Die große Lebenskraft der Frau oder der Mutter ist einfach wunderbar, großartig und unbegreiflich! Sie hat nur eine Schwäche: sie geht in ihrer Neigung, Opfer zu bringen, zu weit und läßt sich mißbrauchen. Dadurch, daß sie ihre zwei großen Tugenden, die Opferwilligkeit und die Liebe, ins Extreme entwickelte, hat sie ihre richtige, von der Natur angewiesene Stellung verloren und sich und ihre Tugenden erniedrigt.

Die Frau ist nicht der negative Teil, noch der Mann der positive; sie ist nicht subjektiv, noch der Mann objektiv; sie ist nicht der schwächere Teil, noch der Mann der stärkere.

Die gegenwärtige Aufgabe unserer Rasse besteht in der Ausbildung und Entwicklung starker Nerven. Nervenkraft äußert sich aber in Ausdauer, Mut und Hoffnung. Die Frau hat die Aufgabe gelöst: sie ist ausdauernder und kann mehr Schmerzen und Leiden ertragen als der Mann. Wenn der Mann krank ist, wird er mürrisch, gereizt, verliert allen Mut und alle Hoffnung.

Der Mann rühmt sich zwar seiner Stärke und seiner Kraft, aber sie sind nicht sein eigen. Er zieht sie von der Frau, sie sind die Reflexwirkungen der Opferfähigkeit und der Liebe der Frau. Sie erhält ihn in seiner Gesundheit, sie flößt ihm Mut ein und gibt ihm durch die Schwingungen der Liebe Lebenskraft.

Alles in der Natur ist doppelgeschlechtlich. Wenn wir auch nicht in allen Erscheinungen die beiden Geschlechter wahrnehmen können, so sind sie doch vorhanden. So besitzt der Mann das weibliche Prinzip und das Weib das männliche. Das herrschende unterdrückt das andere, so daß die Außenwelt das letztere nicht wahrnehmen kann. Da der Gedanke alles leitet, so muß auch der Gedanke der wichtigste Faktor zur Vorausbestimmung des Geschlechts der Kinder (wofür eingehende Anweisungen gegeben werden) sein.

Die Mutter hat das Recht und die Pflicht, die Kinder über die geschlechtlichen Dinge zu unterrichten und sie auf die Folgen, die aus der Unkenntnis des Geschlechtslebens entstehen, aufmerksam zu machen. Vom

[1]) Vgl. Ha'nish: „Mazdaznan-Wiedergeburt (Innere Studien), übers. von D. Ammann, Leipzig. 1909 „Frauenpflege". Mazdaznan-Verlag, Herrliberg b. Zürich.

Vater ist in dieser Hinsicht nichts zu erwarten, denn er ist meistens von leidenschaftlicher Natur, die um jeden Preis Befriedigung sucht und sich um die allerwichtigsten Fragen, die die ganze Rasse und Menschheit betreffen, nicht gern kümmert und sich keine praktischen Kenntnisse darin aneignet.

Die Mütter müssen u. a. auch wissen, wie nachteilig das Korsett für die Entwicklung des Körpers ist, und welche Störungen im Unterleib dadurch entstehen, daß die Kleider an den Hüften befestigt werden; ferner in wie schädlicher Weise die übliche Ernährungsweise (Fleisch, Alkohol) die Organe beeinflußt. Es ist nicht wahr, daß die monatliche Reinigung mit Schmerzen und Unwohlsein verbunden sein müsse. Frauen „wilder Stämme", die naturgemäßer leben, freuen sich auf die monatliche Reinigung, statt sie zu fürchten; denn sie wissen, daß sie dadurch gekräftigt werden und keine Unannehmlichkeiten dabei spüren.

Die menschliche Rasse ist bei den Kulturvölkern völlig vernachlässigt, wir tappen im Dunkeln und kennen uns und unsere Beziehungen viel zu wenig. Ist es normal, daß wir mehr von der Viehzucht verstehen und besser wissen, wie gute Rassen gezüchtet werden, als von der Züchtung des wichtigsten „Tieres", des Menschen, in welchem das ganze Geheimnis der Schöpfung verkörpert ist? Werfen wir den Aberglauben ab, sowie allen dummen Stolz und falsche Scham! Studieren wir den menschlichen Körper in allen seinen Teilen ebenso gründlich wie wir z. B. als Botaniker die Pflanzen studieren.

Wie sehr leidet das menschliche Geschlecht und seine Zukunft unter der Unkenntnis der wahren Natur des Geschlechtslebens! „Im allgemeinen ist der geschlechtliche Verkehr zu einem bloßen Genußakt erniedrigt worden und hat sich zu einer schreckenerregenden Gewohnheit entwickelt, die die Gesundheit von Mann und Frau ruiniert und die Rasse ins Verderben führt. Ganz besonders haben die Nachkommen darunter zu leiden. Diese sind in den meisten Fällen Zufallskinder, die man nicht gewünscht hatte, die daher den Eltern und der Gesellschaft zur Last fallen und auch sich selbst." Wieviel Übel geht da aus der Unwissenheit hervor! „Geistesverwandtschaft und reine Liebe sind offenbar nicht mehr das einzige Motiv der ehelichen Verbindung, wie es doch sein sollte, wenn der gegenseitige Verkehr harmonisch sich gestalten und eine gesunde, tüchtigere Nachkommenschaft hervorgehen soll."

„Gewöhnlich wird die Frau in bezug auf den sexuellen Verkehr bis zur Hochzeitsnacht in Unwissenheit gehalten. Man überläßt es dem Bräutigam, sie darüber aufzuklären. Unglaublich! Der Mann soll über ihre Gefühle entscheiden und sie zwingen können, sich seinen Begierden zu unterwerfen! Was weiß er denn von den Funktionen ihres Körpers? Es ist eine allgemeine Sitte, dem Bräutigam wenige Stunden nach der Ver-

heiratung ein Verbrechen an seiner Braut zu gestatten. Was anderes ist es denn als ein Verbrechen, wenn die unvorbereitete Braut gezwungen wird, sich seinen Leidenschaften zu unterwerfen? Der Mann sollte wissen, daß der Körper seiner Frau **ihr**, nicht ihm, gehört, und daß der Geschlechtsverkehr ein unverzeihliches Verbrechen ist, solange die Frau nicht selbst ein Verlangen danach kundgibt." In wie vielen Frauen wird durch die Lüsternheit des Mannes gleich mit Beginn der Ehe Widerwillen hervorgerufen, und dadurch wird oft der Grund für eine dauernde Zerrüttung der Ehe gelegt[1]).

Im Anfang des Ehelebens ist die junge Frau selten in der Lage, den vollen Genuß der Umarmung zu empfinden. Erst wenn sie mit dem Manne vertrauter geworden ist, ist es ratsam, sich in Geschlechtsverkehr einzulassen. Der Hochzeitstag soll heilig gehalten werden und eine schöne Erinnerung für das ganze Leben bleiben. Aber auch weiterhin muß der Mann stets Takt und Rücksicht walten lassen.

„Die Frau hat gewöhnlich drei bis vierzehn Tage nach der Menstruation kein Verlangen nach geschlechtlichem Verkehr. Sollte sie sich trotz Abneigung während dieser Zeit darauf einlassen, so können schädliche Folgen für das Gehirn und Nervensystem nicht ausbleiben."

„**Präservativmittel**" sind das Schlimmste, was man verwenden kann. Der Gebrauch derselben erniedrigt nicht nur den Mann, sondern bringt auch über die Frau unsägliches Elend. Das einzige wahre und natürliche Präservativmittel ist Selbstbeherrschung.

Die Lebenssäfte des Mannes sind die Quintessenz der Materie und daher eine Quelle von Kraft, Gesundheit, Intelligenz und Langlebigkeit, wenn sie richtige Verwendung finden.

Es herrscht allgemein die Meinung, daß der geschlechtliche Verkehr nicht nur notwendig und natürlich, sondern sogar eine „Pflicht" gegen sich selbst und andere sei. Wenn das wirklich wahr wäre, so müßte we-

---

[1]) Zufällig finde ich in einem Artikel von Hans Sochaczewer „Vom deutschen Ehebrauch" (Berl. Tagebl. Nr. 366, v. 5. 8. 27) folgende Bemerkungen:

„Die Unbeholfenheit, die täppische oder die brutal-aggressive — gleichviel: die unerotische Methode deutscher Männer verdirbt schon zu Beginn (ohne späteren Ausgleich) die Genußfreudigkeit der Frau in 90, die Genußfähigkeit in etwa 20 Fällen von 100. Es gibt noch immer Männer, die glauben, das unerweckte sexuelle Empfinden ihrer Partnerin in Schwingung zu bringen, indem sie entweder bei der ersten Begegnung möglichst stramm und ‚männlich' vorgehen, übergangslos und ohne seelische und erotische intime Verschmelzung ‚nehmen'; oder glauben, reizvoll zu wirken, indem sie der Ahnungslosen mit primitivem Stolz von ihrem Vorleben erzählen, um damit erotisierend zu wirken, oder, begegnet ihnen Angst und Widerstand, von ‚Rechten' ihrerseits, von ‚Pflichten' fraulicherseits faseln; kurzum Taktlosigkeit und Dummheit, Korpsstudenten- und Biertischliebe ertöten (oft natürlich ungeahnt) die Möglichkeit zu wahrer Ehe. Was der deutschen Ehe ganz besonders fehlt, ist — Aufmerksamkeit des Gatten."
Wertvolle Anweisungen bieten **de Velde** und **Hodann** (s. u. S. 213f.)

nigstens zugegeben werden, daß alles seine Grenze hat und daß wenigstens Selbstbeherrschung geübt werden muß.

Freilich die Trennung der Geschlechter hat eine Entartung beider zur Folge, besonders eine solche des männlichen. „Die magnetischen und elektrischen Schwingungen des einen Geschlechts sind ein Bedürfnis für das andere. Ein Austausch zwischen beiden zur Herstellung eines Gleichgewichts ist ein Naturgebot. Vibriert jedes nur in seiner eigenen Atmosphäre, dann muß Entfremdung, ja Haß zwischen beiden eintreten. Es kann dahin kommen, daß sogar der bloße Gedanke an das andere Geschlecht als eine Verunreinigung betrachtet wird."

Die Trennung der Geschlechter ist kein Mittel, um vor Laster und Leidenschaften zu schützen und lüsterne Gedanken zu verscheuchen. Da aber Gedanken Wirklichkeiten sind, so prägen sich die unreinen Gedanken solcher Menschen derart in ihren Gesichtszügen aus, daß man sie darin lesen kann. Die körperlichen Folgen der lüsternen Gedanken sind weit schlimmer als die eines leidenschaftlichen Lebens.

So sind also gegenseitige rege Beziehungen der Geschlechter durchaus das Richtige, aber sie müssen immer mehr vergeistigt werden.

Denn in Wirklichkeit kann die materielle und sinnliche Stufe des Lebens kaum dauernde Befriedigung geben, nicht einmal dem materiell gesinnten Menschen. „Geschlechtlicher Verkehr ist nur eine Stufe zum tieferen Verständnis des wahren Glücks, welches durch individuelle Ausgleichung erreicht wird. Wir müssen lernen, daß die geschlechtliche Berührung nur ein vorübergehender Genuß ist, und daß wir durch die bloße Gegenwart des andern Geschlechts ein höheres Glück erreichen. Wir müssen mit der Welt verkehren und uns doch getrennt von ihr halten können. Je tiefer unser Blick in das Reich der Individualisation eindringt, desto größer wird unser Glück werden. In diesem Reich wird nicht gefreit. Die Reflexwirkungen derer, die uns lieben, sind genügend. Je mehr sich unsere Gedankenwelt erweitert, desto weniger können wir uns durch Sinnlichkeit binden und beschränken lassen. Mit der Ausdehnung unserer Geistesverwandtschaft dehnt sich auch der Austausch der Liebe und Treue aus. Hier liegt die Quelle der unbegrenzten Liebe, die eine Freude verleiht, die durch Materielles nie erreichbar ist."

Lesefrüchte

Zu § 218 des Str.-G.-B.

I. In dem „Schweizer Frauenblatt", IX. Jg., Nr. 32, führt die Ärztin Frau Dr. med. Wyß über die Abortusfrage folgendes aus: Die Frage sei nicht mehr, dürfen wir keimendes Leben zerstören, sondern unter welchen Voraussetzungen dürfen wir es. Sie nennt folgende: 1. Schwangerschaft von Mädchen unter 16 Jahren bei Notzucht, Vergewaltigung, Geisteskrankheit; 2. bei Frauen, deren Leben und Gesund-

heit durch eine Geburt in Frage gestellt wird (Tuberkulose, Herzkrankheiten usw.); 3. bei Frauen, die bereits dreimal geboren haben und kein Kind mehr wünschen (innerhalb der drei ersten Monate der Schwangerschaft). Nach Wunsch soll hier auch Sterilisation erfolgen. Wird diese abgelehnt, so sollen der Frau die Präventivmaßnahmen erklärt und ärztliche Überwachung zugesichert werden. „Die Gefahren des Eingriffs zur Unterbrechung der Schwangerschaft sind in solchen Fällen sicher nicht größer als die bei einer Geburt, trotzdem diese physiologisch ist. Der Blutverlust, die Schwächung, die Infektionsgefahr bestehen bei der letzteren genau so, wenn nicht in noch höherem Maße als bei der sorgfältig geleiteten Schwangerschaftsunterbrechung. Für die körperlichen, die seelischen und finanziellen Kräfte unserer Frauen sind drei Kinder im allgemeinen genug, für die Kinder selbst wäre das Dreikinder- dem Einkindersystem vorzuziehen ..." Die Verfasserin bekennt aus ihrer großen Erfahrung heraus: „Ich habe in meiner Praxis nie mehr das Gefühl wirklich sorgender Vorbeugung und Hilfebringung gehabt, als wenn ich übermüdeten, in ewigen Nöten und Kämpfen sich aufreibenden Frauen den Schutz eines Präventivmittels gegenüber neuer Schwängerung geben konnte. Solche Frauen, die zwischen der ehelichen Pflicht und der Verantwortung gegenüber dem Kinde und ihrer eigenen Gesundheit nie zur seelischen Ruhe kommen können, leben einem unter den Händen förmlich wieder auf; sie werden ruhiger, körperlich gesünder, dem Leben gegenüber wieder froh und gleichmütiger." Die Verfasserin wirft auch die Frage auf, ob die, welche gegen die bedingte Freigabe des Abortus eintreten, in der Regel selbst mehr als drei Kinder haben.

Sie selbst lehnt den Abortus ab bei ledigen werdenden Müttern. Sie seien gewöhnlich noch jung, widerstandsfähig gegenüber seelischen und körperlichen Schwierigkeiten; sie sollen das Kind, das sie in Liebe oder Leidenschaft empfangen haben, austragen, die Verantwortung auf sich nehmen, sich und dem jungen Manne zur Erziehung, zum Starkwerden an der Aufgabe. Nicht der Arzt soll ihr helfen durch Wegnahme der Last, sondern die Gesellschaft im Tragen derselben. Sie soll zu ihr stehen, ihr helfen nach besten Kräften, statt einen Stein auf sie zu werfen. „An mein Mütterheim für Uneheliche denkend, sehe ich immer wieder den Segen, der im Kinde für eben diese Mütter liegt. Wenn das Kind noch so ungern erwartet wird, ist es einmal da, erfaßt die Mutter meist eine leidenschaftliche Liebe zu dem Kleinen, um das sie bis jetzt schon so viel gelitten und das ihr im Leben ein Hindernis und eine Pflicht zugleich sein wird. Deshalb nicht Freigabe des Abortus bei ledigen Müttern, nur mildere, verständnisvollere Handhabung des Gesetzes." Die Verfasserin schließt mit der Mahnung, daß die Frauen selbst an dieser für sie so wichtigen Frage aktiv Anteil nehmen möchten. „Zeigt sich doch gerade hier, wie unmöglich und ungerecht unser Männerstaat ist, der allein in dieser Frage bestimmt, die doch das ureigenste Leben der Frau betrifft."

II. Die Frankfurter Ztg. vom 30. 1. 28 brachte anläßlich der Uraufführung von H. J. Rehfischs Stück „Der Frauenarzt" eine ausführliche Besprechung, der wir folgendes entnehmen:

„Rehfisch bringt den § 218, der die ungesetzliche Beseitigung werdenden Lebens mit Strafe bedroht, vor das dramatische Gericht. Jeder Dichter ist ein Rebell. Der Rebell Rehfisch plädiert gegen 218.

Die Gründe für und gegen den vielberufenen Paragraphen und im Anschluß daran die Frage der Geburtenbeschränkung überhaupt werden täglich diskutiert. Die Anhänger sagten früher: der Kaiser braucht Soldaten. Heute: ein Volk muß groß sein, damit es nicht überrannt und zur Ohnmacht verurteilt wird. Ein Volk, das Geburten verhindert, hebt sich auf, auch als ethisch wirkende Substanz im Ringen zu höchsten Zielen. Und: es ist verrucht, wenn die Familie, die kraft ihrer Hochzucht bestes Erbgut weitergeben könnte, den Standard der Nation schwäche. Oder: jeder Neugeborene wird arbeiten und somit den allgemeinen Wohlstand vermehren. Und: jeder werdende Mensch hat eine unsterbliche Seele. Und: der werdende Mensch kann ein Goethe sein. Und: der Wille der Natur sei euch heilig.

Hingegen die anderen: die wirtschaftlichen Verhältnisse liegen so, daß nicht zehn Prozent der Ehepaare Kinder nach Gefallen zeugen dürfen. Der Milchpreis ist zu hoch, es fehlt an Wohnungen. Die Besitzenden sagen: Wir wünschen bequem zu leben und möchten in Auto- und Seereisen und Sportbetrieb durch Schwangerschaften nicht

behindert sein. Wir pflegen und erziehen lieber ein Kind aufs beste als sechs mangelhaft. Andere meinen: Wenn der § 218 in Deutschland jährlich laut Aussagen der Wissenschaft 800 000 und noch mehrmal übertreten wird, dann existiert er einfach im Rechtsgefühl des Volkes nicht mehr. Oder: eine unfreiwillige Mutterschaft kann keiner Frau zugemutet werden. Und: das Recht am eigenen Körper. Und: solange die uneheliche Mutter als bemakelt gilt, darf von unserem zum Unverheiratetsein gezwungenen Frauenüberschuß von über zwei Millionen kein Kind verlangt werden. Und dann: die Schwierigkeiten der erwerbstätigen Frau."

Schädliche Bekleidung

Wiederholt schon ist von Forschungsreisenden auf die gesundheitsschädlichen Wirkungen hingewiesen worden, die bei den Eingeborenen Innerafrikas und der Südsee-Inseln durch die ihnen im Verkehr mit den Europäern aufgezwungene europäische Kleidung hervorgerufen wurden. Aus einem Bericht, den der britische Resident auf den Gilbert- und Ellice-Inseln (östlich von Australien), Grimble, kürzlich dem Kolonialministerium in London einreichte, geht nun hervor, daß diese Wirkungen noch weit schädlicher und entsittlichender sind, als man bisher angenommen hatte. Seit einem Vierteljahrhundert haben sich die Eingeborenen der genannten Inseln an die europäische Kleidung gewöhnt oder gewöhnen müssen. Diese ihrem Wesen und ihrer natürlichen Anlage völlig fremde Kleidung ist nun, wie Grimble schreibt, der Träger unzähliger Krankheiten geworden. Denn man mache sich keinen Begriff von dem Schmutz und der Unreinlichkeit, die besonders an den Gewändern der Frauen und Kinder hafteten, und während früher Sonne, Licht und Wasser ständig dazu beigetragen hätten, den Körper zu reinigen und von schädlichen Stoffen zu befreien, bleibe er jetzt unausgesetzt in diese schmierigen Fetzen gehüllt, die niemals abgelegt und niemals gewaschen würden. Die den Eingeborenen aufgezwungene Kleidung hat aber nach dem Berichte Grimbles neben der gesundheitsschädlichen Wirkung auch eine nicht unbedenkliche Entsittlichung nach sich gezogen. Denn die Kleidung bedecke nur männliche und weibliche Körper, die früher gewohnt gewesen seien, sich nackt zu zeigen, und so habe sie dazu beigetragen, jene lüsterne Neugier hervorzurufen, die bis dahin den Eingeborenen auf den Inseln der Südsee völlig unbekannt gewesen sei. (Frkf. Ztg.)

Aussprache

Perversität der Zeit?[1])

Kein Volk kann höher steigen, als seine Mütter es ermöglichen. Der Mann kann kulturelle Güter schaffen; das Weib aber Menschen gebären, welche Kultur leben (Kultur als Geistigkeit der Lebensführung). Dies Geistesleben der Mütter oder „was das Mutterherz bewegt" prägt sich in ihrem Kinde aus; denn das Kind wird aus dem Blute und dem Geiste der Mutter aufgebaut.

Der Mann als Künstler, Dichter, Prophet, Lehrer kann nur Idealbilder vorhalten. Man will diese Idealbilder den Gehirnen, verbrecherischerweise schon den zarten Kindergehirnen, aufprägen im Autoritätswahn, der uns in die geistige Nacht geführt hat, in der das selbständige, schöpferische Denken erstickt und erstirbt. Idealbilder können nur leibhaftig werden auf dem Wege der Geburt oder Wiedergeburt.

Einst stand die Aphrodite von Melos im Tempel eines heiligen Haines, dahin die Mütter wallfahren kamen, damit in der ehrfürchtigen Andacht vor dieser Vollkommenheit das Kind im gesegneten Leibe den Eindruck der Vollkommenheit erhalte. Das war Kultur; das aber, was im Louvre zu Paris im Saal dieses Standbildes vor sich geht, ist krasseste Unkultur, vom Manne geschaffen.

Heute ist eine herrliche Zeit, ist Jugendreife der Menschheit, ist Erwachen des Menschen zur Mannes- und Frauenstufe der Selbstverantwortung.

---

[1]) In dem so betitelten Aufsatz Jg. III, H. 7 waren ähnliche Gedanken von einem Studenten ausgesprochen, wie sie uns bei M. Groener (s. S. 187ff.) begegnen.

Noch toben zwar die Fieberschauer in den Menschengemütern, um die Reste der Jugendkrankheiten auszuscheiden: der physischen Brutalität, des seelischen Fanatismus und des intellektuellen Autoritätswahnes. Aber schon steigt das neue Menschheitsideal aus der Nacht des Mittelalters herauf, das jetzt erst zu Ende geht.

Und wer hat das Morgengrauen zuerst erschaut? Das Weib, das plötzlich des Mannes Fesseln abwarf, als es sah, wie der Mann in seinem Irrsinn alles zerstörte und sie daheim für alles allein sorgen mußte. Der Sieger im Weltkrieg ist das Weib, und wenn das Weib seelisch nicht größer wäre als der Mann, so würde die Rache den Mann vernichten. Hat er doch dem Weibe alles angetan, was an Gemeinheit möglich ist, um sie zur Sklavin seines Willens zu machen. Im Islam stieß er sie gar zum seelenlosen Wesen hinab, im Mittelalter noch tiefer, zum teuflischen selbst. Dabei vergaß er, daß dies alles nur Projektionen seines eigenen Seelenzustandes waren.

Das Weib ahnt seine Größe und weiß, daß es seiner Größe nur gerecht werden kann in der Freiheit der Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Darum ringt es nach Freiheit, auch im Alltäglichen; darum wirft es die Fesseln des schleppenden, den freien Schritt hemmenden Rock ab, darum schneidet es den das Gehirn belastenden Haarknoten weg.

Nein, wir stehen nicht im Greisenalter der weißen Rasse!

In der Reifungszeit hält der Jüngling sich für geschlechtlich stärker und vergißt, daß wahre Kraft verhalten, aber nie verschwenderisch ist. Wie kleinlaut wird der kraftstolze Vater, wenn er sieht, mit welch seelischer Kraft die Mutter alle Wehen stolz erträgt!

Die „innere Not“ des Weibes in bezug auf das Geschlechtsleben liegt nicht im Fehlen des sog. Geschlechtsgenusses, wie der heranreifende Mann es sich denkt, sondern in der bangen Frage: „Wo finde ich den seelisch und leiblich gesunden und starken Vater für meine Kinder?“

Allerdings empfinden und denken so nicht alle Frauen und Mädchen. Der Mann, der schon vor 50 Jahren für die Befreiung der Frau gewirkt hat, Dr. Ha'nish, sagte letzthin: „Jetzt ist die Frau befreit; aber nun besteht die Gefahr, daß sie der Perversität verfällt.“ Der Sprung in die Freiheit ist nicht leicht. Aber wer anders als der knechtende Mann hat den jetzt notwendigen Sprung an Stelle der schrittweisen Entwicklung verursacht!

Zur Perversität geneigte Menschen waren zu allen Zeiten pervers, einst hinter dem erzwungenen Anstandsmäntelchen verborgen, heute in der freien Offenheit.

Aber es sind der seelisch Gesunden genug, um die Krise des Überganges zu bewältigen. Und besser ist, auf dem Wege zur inneren Freiheit einmal zu entgleisen, als in seelischer Gebundenheit zu verharren. Erst die Freiheit macht uns zu wahren Menschen; in der Selbstverantwortung liegt unsere Menschenwürde.

Die Aufgabe wahrer Philosophie ist lebensweisend. Das Leben aber hat seine Quellen nicht im Denken des Gehirns, sondern im Wogen des Herzblutes. Das wissen die Schöpfer am besten: die Künstler und — — — die Mütter.

So hoch die Wogen gehen in den Herzen der Mütter, so hoch wird die Kultur des kommenden Geschlechtes sein. Aurelius.

Trotzdem mir die Ausführungen Professor Messers zu dem Aufsatz „Perversität der Zeit?“ in Jg. III, H. 7 (Juli 1927), von „Philosophie und Leben“ aus dem Herzen gesprochen sind, sei es mir vergönnt, zu einer Behauptung des Verfassers selbst Stellung zu nehmen. Er schreibt: „Die wahre Überlegenheit des Weibes, die Mutterschaft, ist nunmehr nur noch etwas Sekundäres, in vielen Fällen sogar lästiges Anhängsel.“

Ich kann mir nicht denken, daß sich der Verfasser der Ungeheuerlichkeit dieser Behauptung bewußt ist. Er ahnt nicht, welche Tragik sich heute im Leben vieler Frauen abspielt, weil ihre Sehnsucht ungestillt nach Mutterschaft verlangt. Staat und Gesellschaft ächten die uneheliche Mutter noch immer und die Beamtin, die kaufmännische Angestellte und andere im Beruf stehende Frauen müssen sich dem Zwange fügen, Herz und Sinne vergewaltigen, wenn ihnen die Ehe nicht beschieden ist. Selbst die verheiratete Frau muß sich in ungezählten Fällen das ersehnte Kind jahrelang versagen, weil sie bei den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen die Verantwortung für neues Leben nicht tragen kann.

Nun muß aber doch ein bestimmter Frauentyp dem Verfasser bei seiner Behauptung vor Augen gestanden haben. Vielleicht meint er, daß die mondaine Frau von heute, vielleicht die Garçonne, die Mutterschaft als Anhängsel betrachtet. Ich wage zu behaupten, daß das schief, zum mindesten aber recht einseitig geschaut ist. Das junge Weib hat heute, genau wie der junge Mann, hart um den Sinn des Lebens zu ringen. Es ist komplizierten Situationen, geistigen Kämpfen, seelischen Konflikten ausgesetzt, und die Mutterschaft braucht auf dem Wege zur Persönlichkeitsbildung nicht immer das unbedingt Primäre zu sein. Die moderne Frau hat auch längst erkannt, daß ihr Kind Anspruch hat auf eine Erziehung zur Selbständigkeit, daß es sich eines Tages bei aller Liebe und Verbundenheit von ihr loslöst und sie in Hilflosigkeit zurückläßt, wenn die Mutterschaft ihr ausschließliches Zentrum war. Mutterschaft ist auch nur eine Etappe auf dem Wege der Frau zur Menschwerdung, freilich der gesegnetste Abschnitt ihres Erdenpfades.

Zum Schluß möchte ich dem Verfasser von Herzen wünschen, daß er seinen Pessimismus überwindet und gerade in der Stellung der Frauen unserer Zeit zur Mutterschaft nicht etwas Perverses, sondern Neues, Ringendes schauen lernt. Nicht das letzte Glied in der Kette der Erscheinungen eines Kulturverfalls, sondern die Geburtswehen einer neuen Kultur offenbaren sich ihm. Die magna mater, die verkörperte Liebe und Güte, die in Maria ihr himmlisches Symbol hat, will sich das Erdreich erobern, wenn ihr der Mann durch Glauben und Vertrauen dazu verhilft. Erna Meyer.

Besprechungen

Groener, Maria. Weibeslehre. Von Weibes Wohl und Mannes Macht. Hattenheim (Rheingau), Verlag Psychokratie. 1927. 190 S.

In den gegenwärtig herrschenden Arten, aus Männern und Weibern „Menschen" zu bilden, sieht die Verfasserin Verfallserscheinungen (vgl. den S. 187 ff. gegebenen Auszug aus dem 1. Teil ihres Buches). Das richtige Verhältnis der Geschlechter sei heute „nur noch im gesunden, stadtfremden, zivilisationsarmen Dorf" zu finden. Ihr Streben sei aber nicht „reaktionär"; vielmehr solle es zu einer „Neugeburt des Natürlichen" kommen. Dieses „Natürliche" findet sie verdorben durch das „Artfremde", besonders Jüdische, das sich bei uns eingedrängt habe. Auch auf das Christentum ist Verfasserin nicht gut zu sprechen: der Katholizismus wirkte „willentötend", „er verweiblichte die Männer durch Abtötung der trutzigen Manneseigenschaften", der Protestantismus wirkte „instinkttötend", „er vermännlichte die Weiber durch die Schaffung der Gleichwertung, Verbrüderung und Verschwesterung aller".

Wieland, Wolfgang. Der Flirt. Leipzig, Meiner. 1928. 179 S. Geh. 3.50, geb. 5.—.

Das glänzend ausgestattete Buch ist eine leidenschaftliche Anklageschrift gegen den Flirt. Der Verf. legt dabei folgende Definition zugrunde: „Flirt sind alle sexuellen Beziehungen zwischen normal veranlagten verschieden-geschlechtlichen Individuen, die nicht den Beischlaf zum Ziele haben und innerhalb der bürgerlichen Moral bestehen können" (24 f.). Der gewöhnliche Sprachgebrauch versteht unter Flirt relativ harmlose erotische Beziehungen wesentlich geistiger Art. Nach dem Verf. aber ist alles Geistige nur täuschende Zutat; sein Wesen „besteht im Genuß der Sinnlichkeit, die er zeitlich und quantitativ so unbegrenzt als möglich sich zunutze machen möchte, ohne Verantwortlichkeit, ohne Gefahren, ohne gesellschaftliche Folgen befürchten zu müssen" (47). Er schildert die wesentlich sinnlichen Formen des Flirts gröberer oder raffinierterer Art mit einer geradezu unheimlichen Sachkenntnis und schreibt ihnen verhängnisvolle Folgen (Neurasthenie, Willensschwäche, Impotenz, Sterilität usw., 112 ff.) zu. Gleichwohl dürfte das Buch für ungefestigte Leser nicht geeignet sein; denn Warnung wirkt oft anreizend und die genaue Schilderung all der Manipulationen, von denen Harmlose keine Ahnung haben, könnte auch als Anleitung dazu dienen.

In den modernen Pädagogen, „die da glauben, daß durch gemeinschaftliche Erziehung, durch Koedukation, durch naturgemäße Kleidung und Entkleidung, durch freiere Sitten im Verkehre der Geschlechter die wahre Sittlichkeit gehoben werden

könne", sieht der Verf. nur — „arme Narren" (156). Er für seine Person kann nur „immer wieder den Instinktüberschuß der Orientalen bewundern, die wohl wissen, was sie tun, wenn sie Frauen in die Enge des Harems einschließen, wenn sie die Kleidung, die von Männern getragen werden darf, auf das engherzigste reglementieren, wenn sie die verheiratete Frau auf eine Weise verunstalten, die sie keinem Fremden mehr begehrenswert macht" (157 f.).

Die Wurzel dieser Ansichten ist bei dem Verf. eine extrem naturalistische Welt- und Lebensanschauung mit Schopenhauerschem und Freudschem Einschlag. Der „Geist" gilt ihm nur als „Werkzeug eines blinden Naturwillens". So verurteilt er den Flirt als „Auflehnung gegen den Zwang des Fleisches, gegen das Tier im Menschen, das verurteilt ist, ewig zu zeugen und zu gebären" (167). Er sieht in ihm „den Protestantismus der Erotik" (168), die „typisch weibliche Art der Sexualität"; einer Sexualität, die „dauernd, ziellos, ewig, scheinbar nur ihrer selbst willen vorhanden ist" (106 f.). Das aber ist sein Urteil über das Weib: „Jeder Tag und jede Stunde, ihr ganzes Leben ist von Geschlechtlichem erfüllt, ihr Denken und Empfinden, ihr Sinnen und Trachten, jede Regung und jeder Gedanke ist sexuell betont" (106). So ist es und so wird es bleiben; denn die „Natur will keine Höherentwicklung" (177). „Wie die Drachensaat des Kadmos sollen die einzelnen Individuen einer Gattung, sollen die Menschen nebeneinander sein, geboren werden, wachsen, leben, kämpfen, zeugen, einander in stumpfer Feindschaft morden, wieder zur Erde zurückkehren, die sie gezeugt" (177). Selten tritt heute noch Naturalismus so radikal und unverhüllt hervor. Aber im Interesse philosophischer Klärung ist es zu begrüßen, wenn gewisse Grundanschauungen ungeschminkt ausgesprochen werden. Man weiß dann doch wenigstens, womit man es zu tun hat. In diesem Naturalismus aber sehe ich den geraden Gegensatz zu meiner Weltanschauung. A. M.

Margueritte, Victor. Dein Körper gehört dir. Ein Roman. Aus dem Französischen übersetzt von Josef Chapiro. Berlin, Erich Reiß. 9. Tausend. 237 S.

Ein ernstes, ja erschütterndes Buch! Hinter den wechselnden Schicksalen eines einzelnen Frauenlebens stehen große, schwere Allgemeinprobleme der Gegenwart. Ob sie der Leser im Sinne des Autors für lösbar hält, oder ob ihm andere Wege richtiger erscheinen — — immer wird er sich gezwungen fühlen, nachzudenken und mit geöffnetem Blick jetzt anders auf die körperliche und seelische Not der Frau blicken als früher. Und das allein schon ist ein Gewinn. P. M.-P.

Müller, Nikolaus, Dr. med. Anatomisches Bilderbuch der Frau. 2. unveränderte Auflage. Selbstverlag des Verfassers, München, Wendlstr. 12. 1927. 63 S. 2.—

Es liegt im Geist der modernen Sachlichkeit, daß auch die Frau immer mehr nach wirklicher Aufklärung über die Beziehungen der Geschlechtlichkeit zu Gesundheit und Weiterentwicklung verlangt. Der Verfasser gibt eine vornehme, wissenschaftliche, praktisch durchführbare Anleitung zu zeitgemäßer Frauenpflege. Sie wird vielen doppelt willkommen und von Bedeutung sein, denn unsere Zeit bringt zwar übermäßige Arbeitsansprüche und allzu schnellen Kräfteverbrauch, verlangt aber trotzdem weit längeres Jungbleiben und Elastischsein als früher. Das Büchlein will helfen, solchen Ansprüchen nachzukommen und damit das äußere und innere Schicksal mancher Frau zu erleichtern.

Kern, Elga. Führende Frauen Europas. In sechzehn Selbstschilderungen. München, Verlag Ernst Reinhardt. 1928. 286 S. Geh. 7.50, geb. 9.50.

Nachdem unserer Zeit der eigenartige Reiz und Wert von Selbstdarstellungen wieder aufgegangen ist und eine Reihe von Autobiographien führender Gelehrter erschien, war es ein glücklicher Gedanke, auch Selbstschilderungen bedeutender Frauen zusammenzustellen. Naturgemäß tritt das menschliche und psychologische Interesse an dem Lebensweg außergewöhnlicher Frauen heute noch mehr in den Vordergrund als bei dem Entwicklungsgang hervorragender Männer. Ist es doch auch heute noch — wo manche Vorurteile schon weggeräumt sind — ein schweres Los für eine Frau, vom Genius gezeichnet zu sein, schöpferische Qualitäten auf irgendeinem Gebiet in sich zu fühlen. Was und wie diese Frauen von ihren Kämpfen, Leiden und von ihren Zielen be-

richten, gibt einen tiefen, oft erschütternden Einblick in das Schicksal, in die Größe und in die Möglichkeiten von Frauenseele und Frauengeist. So haben wir hier ein wahrhaft bedeutendes und packendes Buch. Paula Messer-Platz.

Wentscher, Else, Dr. phil. h. c. Mutterschaft und geistige Arbeit. Langensalza, Beyer. 28 S. 0.60.

Ein bedeutsames praktisches Problem wird in dieser fesselnd geschriebenen Schrift behandelt, ein Problem, das bei dem wachsenden Eintreten von Frauen in die „geistigen" Berufe immer häufiger zu lösen sein wird. Die Verfasserin, eine hochangesehene philosophische Schriftstellerin, liefert einen wertvollen Beitrag zu diesem Problem, indem sie schlicht und anschaulich an Hand ihres Lebensganges erzählt, wie sie es für ihre Person gelöst hat. Die Bedingungen zur Lösung lagen und liegen in diesem Falle allerdings besonders günstig.

Als solche Bedingungen nennt die Verfasserin: eine feste Gesundheit der Frau, Gewöhnung an strenge Pflichterfüllung, ein selbstverleugnendes brennendes Interesse für wissenschaftliche Probleme und die Fähigkeit, sich zu konzentrieren und alle die Gedanken, die zu der augenblicklichen Arbeit nicht passen, auf später zu verschieben. Dazu muß kommen, daß der Mann für die geistige Arbeit der Frau Interesse habe, und daß diese von einer leidenschaftlichen Liebe zu ihren Kindern erfüllt sei und eine so treue Hilfe habe wie die Verfasserin, die dankbar betont: „Ich habe seit 25 Jahren dasselbe famose Hausmädchen, die Arbeit und Sorge jederzeit aufs treueste mit mir geteilt hat." Wie selten findet man aber noch ein solches Juwel!

Daß aber auch unter weit ungünstigeren Bedingungen eine Frau Bedeutsames geistig leisten und eine treffliche Mutter sein kann, zeigt die höchst interessante Lebensbeschreibung Lily Brauns im I. Band der unlängst erschienenen „Gesammelten Werke". A. M.

Meyer, Erna, Dr. Der neue Haushalt. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung. 1926. 16. verbesserte Aufl. 163 S.

Es ist bezeichnend für die Richtung unserer Zeit, daß mit den Darlegungen Bruno Tauts über die neue Wohnung auch dieses Buch über den neuen Haushalt erschienen ist. Beide von jenem neuen Geist beseelt, der nicht zuerst nach „Schönheit" frägt, sondern zweckbedingt, klar und einfach gestaltet und überzeugt ist, daß einem geschulten Blick das Erreichte auch schön erscheinen wird. Die Verfasserin wagt es, den Haushalt nicht so sehr als Liebhabergegenstand und Dilettantenarbeit aufzufassen, sondern als systematisch zu bewältigenden Betrieb. Dabei verliert sie sich nicht in Theorien, sondern sie zeigt mit guten Beispielen, wie täglich eine ungeahnte Summe von Nerven, Zeit und Geld durch eine rationellere Einstellung erspart werden kann. Jede denkende Frau, die zwar ein geordnetes, gemütliches Heim liebt, aber nicht ihr ganzes Ich und alle ihre Interessen von der Wirtschaftsführung verbrauchen lassen möchte, wird mit Zustimmung und Nutzen dieses Buch lesen. P. M.-P.

Undset, Sigrid. Olav Audunssohn. Übersetzt von J. Sandmeier. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. 1928. 470 S. Geb. 9.—.

Eher mit Mißtrauen als mit günstigen Vorurteilen geht man an ein Buch, dessen Verfasserin in so überraschend kurzer Zeit bekannt und allgemein anerkannt wurde. Aber man beugt sich vor dieser echten, ernsten, ja ehernen Kunst, die in epischer Ruhe und Größe Menschen formt. Umwachsen und umschlungen von ihren Schicksalen, so wie Felsblöcke von Eichbaumwurzeln umklammert werden, sind diese Menschen doch als Eigenpersönlichkeiten herausgemeißelt, die mit eigenem Entschluß und eigener Wendung ihr Schicksal zwingen. Die Wucht dieser Menschen hebt sie fast in ein Jenseits von Gut und Böse, aber nicht durch die Größe ihrer Leidenschaft, sondern um der Größe ihrer Liebe willen. P. M.-P.

Van de Velde, Th. Die vollkommene Ehe. Leipzig, B. Konnegen. 21. Aufl. 1928. XX und 302 S. Geh. 10.50, geb. 14.—.

Überall gilt, daß wirkliches Können auf gründlichem Kennen ruht, daß richtiges Handeln nicht nur bestes Gewissen, sondern auch bestes Wissen voraussetzt. Nur

auf einem für menschliches Ergehen wichtigsten Gebiet, dem geschlechtlichen, will man diese eigentlich selbstverständlichen Grundsätze nicht anerkennen. Hier soll allein der naturhafte Instinkt — der doch beim Menschen so leicht falsche Wege einschlägt — und die Unwissenheit, ja Dummheit regieren.

Wir danken es dem früheren Leiter der Haarlemer Frauenklinik, daß er in seinem ehrlichen und tapferen Buch die Fülle seines Wissens und seiner Erfahrung in den Dienst einer streng sachlich-wissenschaftlichen Aufklärung gestellt. Nicht nur die Geschlechtsphysiologie, auch die für das Glück der Ehe so überaus wichtige Technik des Geschlechtsverkehrs ist eingehend behandelt, alles in durchaus dezenter Form. Fr.

Hodann, Max. Geschlecht und Liebe in biologischer und gesellschaftlicher Beziehung. Mit 19 Abbildungen. Rudolstadt, Greifenverlag. 1927. 272 S.

Das Buch des aus der Jugendbewegung hervorgegangenen Berliner Stadtarztes und Sexualberaters gibt in populärer Form den wesentlichen Inhalt des Veldeschen Werkes über die „vollkommene Ehe" wieder, behandelt aber außerdem auch die Geschlechtskrankheiten und geht auf die gesetzlichen Bestimmungen über Abtreibung usw. kritisch ein. Er vertritt dabei den sozialdemokratischen Standpunkt mit sehr beachtenswerten sachlichen Gründen. Doch zeigt seine Polemik, besonders gegen die Kirchen, Schärfen, die besser vermieden worden wären.

Daß dies Buch einige Monate beschlagnahmt war, ist charakteristisch für unsere Zustände. Vgl. die Broschüre des Wiener Professors Dr. Fr. Krauß, „Wider die Unzuchtsschnüffler d. dtsch. Justiz", Basel, Reber, 55 S., und die von M. Hodann, „Unzucht, Herr Staatsanwalt!", Rudolstadt, Greifenverlag, 130 S. Empfehlung verdienen auch Hodanns „Sexualnot der Erwachsenen" und „Bringt uns wirklich der Klapperstorch?" (Ebenda.)

Eingegangene Schriften

Mensch und Erde („Der Leuchter", 8. Buch, 1927), hg. von Graf H. Keyserling. Darmstadt, Reichl. 418 S. Geb. 18.—.

Gruehn, Werner. Die Theologie K. Girgensohns. Gütersloh, Bertelsmann. 132 S. Kart. 4.20, geb. 6.—.

Schaper, Eduard-Hellmuth. Der letzte Gast, Roman. Stuttgart, Bonz. 232 S. Geh. 3.50, geb. 5.—.

Rein, W. Pädagogik in systematischer Darstellung. 3. Aufl. I. Bd. Grundlegung. Langensalza, Beyer. 206 S. Geh. 5.40, geb. 7.—.

Merk, Heinrich. Wahrnehmung und Wirklichkeitserlebnis (Problemstudien z. neueren Philosophie). Würzburg, Memminger. 100 S.

Grimm, Georg. Buddha und Christus. Leipzig, Neuer Geist-Verlag. 1928. 259 Seiten. Geh. 4.—, geb. 6.—.

Schmitt, J. L. Kosmologie. Geheimnisse und Erkenntnisse. Ebenda. 34 S. 1.50.

Maschmann, H. E. Das Evangelium des Geistes. (Erlebt und gesehen von einem Handwerker.) Gotha, Klotz. 1928. 148 S. Geh. 3.—, geb. 4.50.

Fröbes, J. (S. J.). Psychologia speculativa in usum scholarum. T. II. Psychologia rationalis. Freiburg, Herder. 1927. 344 S. Geh. 5.20, geb. 6.70.

Neue Aufsätze können z. Zt. nicht angenommen werden.

„Philosophie und Leben" kann nur durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag (Postscheck: Leipzig 9886), nicht durch die Postzeitungsliste bezogen werden.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Dr. A. Messer und Frau Paula Messer, geb. Platz, Gießen, Stephanstr. 25. — Für Einsendungen, die nicht im Einvernehmen mit der Schriftleitung erfolgen, kann keine Verantwortung übernommen werden. Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur, wenn ausreichendes Porto beiliegt.

DER ENTWICKLUNGSGANG DER THEORETISCHEN VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE IN DEUTSCHLAND

Von

Privatdozent Dr. Bruno Schultz (Dresden)

158 Seiten in Halbleinen gebunden RM 3.60

Gliederung des Inhalts:

Der Zustand der theoretischen Volkswirtschaftslehre in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts / Die deutsche Reaktion und Opposition gegen die klassische Schule / Das Eindringen des Sozialismus in die theoretische Volkswirtschaftslehre / Die junge historische Schule / Die beiden Systeme der theoretischen Volkswirtschaftslehre in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts / Opposition gegen die jüngere historische Schule / Der heutige Zustand der theoretischen Volkswirtschaftslehre